

Die skandinavischen Balladen des Mittelalters.

Die Geschichte unsrer Zeit zeigt fast alle Culturvölker der Erde in dem Bestreben begriffen, die sämmtlichen Mitglieder einer und derselben Nationalität zu einem einheitlichen Ganzen zusammenzuschliessen, welches durch Gleichheit der Erinnerungen und Anschauungen, sowie durch gemeinsames Streben nach gleichen Zielen die Gewähr seines Bestehens in sich selber trägt. Hierdurch ist die Frage angeregt worden: Was bestimmt die Zusammengehörigkeit mehrerer Individuen zu einer Nationalität? Bei dem Versuche, diese Frage zu beantworten, hat man zuerst erkannt, dass eine Nationalität nicht durch die Grenzen bestimmt wird, welche dynastisches Erbrecht durch ein Pergament, oder die Gewaltthat des Eroberers mit dem Schwerte bezeichnet. Man ist alsdann in der Erkenntniss einen Schritt weiter gegangen und hat gesagt, dass die Grenzen einer Nationalität mit denen ihres Sprachgebietes zusammenfallen. Obgleich nun die Sprache ein wesentliches Bindemittel der Völker ist, ohne welches sich überhaupt keine Nationalitäten denken lassen, so zeigt die Geschichte zahlreiche Beispiele, dass ein siegendes Culturvolk den Unterworfenen seine Sprache aufzwang. Demnach ist, streng genommen, Gemeinsamkeit der Sprache ein zuverlässiges Zeichen zunächst nur von oberflächlicher, zeitweiliger Vereinigung einer Menschenmenge zu einer staatlichen Gemeinschaft. Niemand wird die Gesammtheit der romanisirten Celten, Iberer und Germanen in Gallien, Spanien und Süddeutschland als eine römische Nationalität bezeichnen. Die Sprache ist eben nicht das allein Vereinigung wirkende, sondern es sind besonders die tieferen Gedanken, die in der Sprache zum Ausdrucke kommen, das innige Zusammenleben durch Jahrtausende, Erinnerungen an gemeinsam vollbrachte Thaten, gemeinsam erfahrenes Glück und Unglück, welche eine Menschenmasse zu einem Volke machen. Diese Erkenntniss, dass beide Factoren, Gemeinsamkeit der Sprache und der historischen Erinnerungen eine Nationalität bilden, hat in neuester Zeit bei fast allen Völkern die gelehrte Forschung auf die Ergründung, Aufzeichnung, Erhaltung und Wiederbelebung der uralten Mythen- und Sagenstoffe gelenkt. Daher regt sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, seit dem Erwachen und Klarwerden des Nationalbewusstseins bei allen Culturvölkern Europas grosser Eifer für heimische Alterthumsforschung. Die romanische, die englische, die germanische »Philologie« wurden zu Wissenschaften, welche sich neben der altklassischen Schwester Berechtigung und eine ihrer selbst würdige Stellung errangen. Der Deutsche, stets verallgemeinernd und aus der Flucht der Einzelercheinungen das höhere abstrahirend, ging zuerst über die engere

Grenze der germanischen Nationalität hinaus, und drang, von Führern wie Bopp u. a. geleitet, zu einer noch höheren Nationaleinheit, bis zur Erkenntniss der indogermanischen Völkerfamilie vor. Daher die Erscheinung, dass der deutsche Gelehrte in den Sprach-Geschichts- und Sagenalterthümern fremder Völker oft gründlicher Bescheid weiss, als diese selbst. Nur die hierher gehörigen Hervorbringungen des uns so nahe verwandten Volksstammes der Skandinavier scheinen, wenn man von der ältesten, der altnordischen Zeit absieht, von deutschen Gelehrten noch nicht mit so grosser Vorliebe und Aufmerksamkeit durchforscht, grösseren Kreisen noch nicht in solchem Umfange zugänglich gemacht worden zu sein, wie sie dies verdienen.

Unter allen Völkern des deutschen Stammes hat kaum eines seine Nationalerinnerungen reiner und lebhafter erhalten, als das Skandinavische. Abgesehen von den Nachrichten der Edda und der Sögur, welche, unter bekannten günstig zusammenwirkenden Umständen aufgezeichnet und vom Untergange gerettet, den Glauben und das Leben der Urzeit in hoher Treue und Vollständigkeit zum Gedächtniss für die späten Nachkommen bewahrt haben, — abgesehen von diesen besitzen die Skandinavier einen unvergleichlichen Reichthum an späteren Volkssagen, an uralten Sitten, Kinderspielen und dergleichen, welche gleich einer Brücke von der altnordischen Heidenzeit durch das ganze Mittelalter hindurch auf die Neuzeit und auf unsere Tage hinüberführen. Die Harfe des Skalden verstummte niemals gänzlich, wenn auch der Dichter nicht mehr die Namen der alten Heidengötter zu nennen und ihren Ruhm zu singen wagte; die Götterfeste, die Opferbräuche bestehen in modificirter Weise noch heute fort, wenn auch ihr ursprünglicher Sinn verschleiert und vergessen ist, und wenn auch christlicher Anschauung entwachsene Gestalten die Stelle der vormals angebeteten Götter und Geister eingenommen haben. Was uns Deutschen an derartigen Besitzthümern verblieben ist, das haben zahlreiche Männer, allen voran die Gebrüder Grimm mit nimmer erkaltendem Eifer aus seinen Schlupfwinkeln hervorgezogen, dem Vergessen entrissen, gesammelt und als unvergängliches Geschenk dem Vaterlande dargebracht. So haben auch die Skandinavier, zum Theil durch das anregende Beispiel des deutschen Brüderpaares¹⁾ veranlasst, bedeutende Anfänge gemacht, ihre Lieder und Sagen aus dem Mittelalter sowie ihre alten Volksgebräuche aufzuzeichnen und der Mit- und Nachwelt zugänglich zu machen. Der gegenwärtige Aufsatz bezweckt zunächst eine kurze Uebersicht über dieses Gebiet der skandinavischen Literatur zu geben. Referent beschränkt sich jedoch bei der überwältigenden Masse des Stoffes zunächst auf diejenigen Nationalerinnerungen, welche im Volksliede und der Volksballade fixirt worden sind, und stützt sich bei der Darstellung des Inhaltes und der Form vornehmlich auf die Fassung der betreffenden Dichtungen, wie sie in dem dänischen Zweige der skandinavischen Sprache vorliegt, wobei indessen erforderlichen Falls Seitenblicke auf die übrigen nordischen Volksstämme zu werfen sind.²⁾

Das unentbehrliche Hauptwerk über die dänischen »Folkeviser« oder die »nordischen Volkslieder auf dänisch«, wie Svend Grundtvig, Folkeläsning, Einleitung pag. VII. diese

¹⁾ Dies wird u. a. von P. Chr. Asbjörnsen, dem Herausgeber der norske Huldreeventyr, (nordischen Geistergeschichten) in der Einleitung zu diesen sowie in mehreren seiner kleineren Schriften freudig anerkannt.

²⁾ Einige in der Volkssage enthaltene Nationalerinnerungen hat Referent in der Abhandlung »die Gestalten der nordischen, besonders dänischen Volkssage«, in Herrig's Archiv, neue Folge Band I, pag. 1 — 20 besprochen.

Dichtungen nennt, ist »Danmarks gamle (alte) Folkeviser, udgivne af Svend Grundtvig«, bis jetzt 4 voll. Dieses grossartig angelegte Werk, an welchem der Herausgeber seit 1844 mit rastlosem Fleisse gearbeitet hat, erscheint auf Veranstaltung der »Gesellschaft für Förderung der Literatur,« und gibt die betreffenden Gedichte meist in mehrfachen Aufzeichnungen und mit reichem kritischem Apparat ausgestattet, wieder. Neben diesem, für Fachleute bestimmten Werke lässt derselbe Verfasser eine für die weitere Lesewelt bestimmte kleinere Sammlung »gamle danske Minder« (alte dänische Erinnerungen), welche ausser Balladen und Liedern auch Märchen und Sagen in Prosa, sowie Sprüche, Spiele, lokale Bräuche u. dergl. mittheilt und von der bis jetzt drei Abtheilungen vorliegen, erscheinen. Um auch das ungebildete Volk und namentlich die Schuljugend auf die Schätze aufmerksam zu machen, welche die vaterländische Dichtung des Mittelalters birgt, und um diesem Publicum eine allgemeine Anschauung der hierher gehörigen »Folkeviser« zu geben, hat Svend Grundtvig in der »Auswahl für die Förderung der Volksaufklärung« unter dem Titel »Folkeläsning, danske Kämpeviser (Heldenweisen) og Folkesange fra Middelalderen, fornyede i gammel Stil« ein Heft veröffentlicht, welches 25 derartige Dichtungen mit den nöthigen Erklärungen enthält und wegen seines billigen Preises leicht zugänglich ist. Doch ist dies Buch mit Vorsicht zu gebrauchen, da der Verfasser, wie unser Uhland zugleich Dichter und Philologe, mit grosser Freiheit und Subjectivität und leider manchmal ohne Grund, »Unrichtigkeiten verbessert« und »vorhandene Lücken« durch eigene »Zudichtungen« ergänzt hat. Er glaubt, auf diese Weise die mitgetheilten Gedichte der ursprünglichen Form möglichst nahe gebracht und sie ungefähr so wiederhergestellt zu haben, wie sie etwa um das Jahr 1500 lauteten. Ein Anonymus (Folkeviser, fornyede i gammel Stil, en Smule Kritik af Semper Taciturnus, Kop. 1868) hat indessen überzeugend nachgewiesen, dass aus Grundtvig's Behandlungsweise vielfach das Gegentheil des erstrebten Zweckes resultirt, und dass die »in altem Stil erneuerten Folkeviser« gerade dazu angethan sind, dem Leser ein falsches, durch moderne Sentimentalität und Grundtvigsche Lyrik entstelltes Bild jener alten Erzeugnisse der Volkspoesie zu zeigen. Die Quellen, aus welchen Grundtvig geschöpft hat, sind, wie sich aus der Natur der Sache ergibt, der verschiedensten Art. Unter den handschriftlichen Aufzeichnungen sind besonders hervorzuheben: Ein MS. aus der Bibliothek der Karen Brahe (einer Verwandten Tycho de Brahe's, welche ihre Büchersammlung der Stiftsbibliothek zu Odense schenkte), sowie zwei Stockholmer Handschriften aus dem 16 sec. Die wichtigsten Handschriften finden sich verzeichnet und beschrieben bei Molbech, om de gamle danske Folkevisers Beskaffenhed og Forhold etc. in der Zeitschrift Historisk-biographiske Samlinger, 1. Band pag. 10—49. Besonders haben sich adlige Damen während und kurz nach der Reformationszeit um diesen Literaturzweig verdient gemacht. Sie pflegten sich Stammbücher anzulegen, welche neben manchen Erzeugnissen der zeitgenössischen Muse, auch deutschen Gedichten, (Cf. Molbech a. a. O. pag. 17.) mit berechtigter Pietät für die heiligen Reste aus des Vaterlandes Urzeit vielfach die alten Lieder enthalten, die, ein Gemeingut des ganzen Volkes, in der Hütte des Bauern wie in der Halle des Edelmannes erklangen. Eine abscheuliche Handschrift, sowie eine Orthographie, die sich über jedes System hinwegsetzt, machen die Lesung dieser Albumblätter oft zu einer sehr schwierigen Aufgabe. Vielfach zeigen die alten Liederbücher die verschiedensten Handschriften, woraus zu schliessen ist, dass sie entweder mehrfach ihren Besitzer gewechselt haben, oder dass

sie nach Art unsrer poetischen Gedenkbücher aus Beiträgen zahlreicher Personen jedes Alters und Geschlechtes allmählich entstanden sind. Ausser den hieraus sich ergebenden Schwierigkeiten hat der wackere Grundtvig auch vielfache persönliche Anfeindungen zu bestehen gehabt, bevor es ihm gelang, seinem Streben und seiner grossartigen Arbeitsleistung die ihnen gebührende Anerkennung zu erringen. Zunächst erhoben sich Stimmen gegen das Unternehmen an und für sich. Männer, denen der Sinn für den Werth vaterländischer Erinnerungen und jedes Verständniss der Schönheit nationaler Volkspoesie abgeht, erklärten die grosse Veröffentlichung für ein zweckloses Thun, das der Wissenschaft Geldmittel entzöge, welche anderwärts vortheilhafter verwendet werden könnten. Der greise Dichter N. F. S. Grundtvig, Svends Vater, sah sich veranlasst, in einer Brochüre, om Kämpevisebogen (Heldenliedebuch), en Stemme mod Hr. Levins, Hr. Liebenbergs o. s. v. Kop. 1847, eine Lanze für das Unternehmen einzulegen. Solches war in Dänemark noch nöthig, als in Deutschland die deutsche Philologie und Alterthumswissenschaft bereits ein integrierender Bestandtheil der Jugendbildung geworden war. Nachdem die oben bezeichneten Widersacher zum Schweigen gebracht worden waren, erhoben sich andre gewichtige Stimmen, namentlich die des Etatsraad Molbech, welche zwar anerkannten, dass die Veröffentlichung der mittelalterlichen Volksgesänge wünschenswerth sei, das Unternehmen aber in andrer als in der von Grundtvig vorgeschlagenen Weise zur Ausführung gebracht wissen wollten. In der obengenannten Schrift hat Molbech seine Einwendungen weitläufig auseinandergesetzt und zu begründen versucht. Wenn die Reste einer bisher ungepflegten Literatur in untergegangenen oder veralteten Mundarten zu neuem, fruchtbringendem Leben erweckt werden sollen, so muss vor allen Dingen der wissenschaftlichen Forschung ein sicherer Boden bereitet werden, auf den sie sich bei ihren Arbeiten zur Erneuerung der alten Literaturerzeugnisse stellen kann. Das ist der Zweck und der Vortheil diplomatischer Textausgaben mit kritischem Apparat, den der deutsche Philologe, wie die Arbeiten Grimms, Lachmanns, Müllenhoffs, Mahns und anderer zeigen, längst gewürdigt hat. Der dänische Etatsraad ist noch nicht zu dieser Anschauung hindurchgedrungen; er will gleichsam von einem bisher unbauten Acker im ersten Jahre Gartengewächse ernten, und sofort lediglich eine kritische, dem grösseren Publikum mundgerechte Ausgabe der bisher nur theilweise veröffentlichten Quellen veranstalten. Hierdurch würde von vorn herein eine Mitwirkung der gesammten dänischen und ausserdänischen Gelehrtenwelt an dem nationalen Unternehmen ausgeschlossen oder wenigstens unnöthiger Weise bedeutend erschwert werden. Nachdem die erste Bedingung einer möglichst vollständigen Materialsammlung erfüllt ist, bleibt es ja jedem, der sich dazu berufen fühlt, unbenommen, in der von Molbech vorgeschlagenen Weise kritisch hergestellte Texte und Anthologien zum Nutzen des grossen Publikums zu veranstalten, und Svend Grundtvig hat dieses in den beiden zuletzt erwähnten Werken ausgeführt. In einer Streitschrift: »Etatsraad Molbech og Kämpeviserne« hat Svend Grundtvig die Ansichten seiner Widersacher zu widerlegen versucht.

Zu den genannten schriftlichen Aufzeichnungen kommt, wie bei jeder volksthümlichen Poesie, so auch ganz besonders bei den skandinavischen Weisen, als gleich reichlich fliessende Quelle die mündliche Ueberlieferung hinzu. Schon jene alten Handschriften, Stammbücher etc., die wohl theilweis gleichfalls nach Diktat irgend eines einfachen Bauern, der die Weise von einem Ahnen der Familie hatte singen hören, oder nach der eigenen Erinnerung niedergeschrieben wurden, zeigen oft die grössten Verschiedenheiten

unter einander und ergeben fast ebensoviel Varianten, als der Text Aufzeichnungen gefunden hat. Mehr noch gilt dies von den mündlichen Erzählungen und Recitationen jener alten Gesänge, welche der Herausgeber heut zu Tage zu hören bekommt, wo wir uns von den ursprünglichen Redactionen abermals um etwa zwei- bis dreihundert Jahre entfernt haben. Auf jeder Insel des Dänenreiches, in jedem Gebirgsthale Norwegens, wo eine Sage noch bekannt ist und die darüber in alter Zeit gedichtete Weise gesungen wird, hat dieselbe eine besondere sachliche oder sprachliche Lokalfärbung erhalten. Strophen sind weggeblieben und namentlich von späteren Händen hinzugedichtet worden; manchmal nimmt eine und dieselbe Erzählung in verschiedenen Gegenden eine grundverschiedene Entwicklung, einen Ausgang, der dem der ursprünglichen Fassung geradezu entgegengesetzt ist. Hiernach ist es einleuchtend, dass namentlich die mündliche Ueberlieferung, um eine Möglichkeit eingehender Kritik zu gewähren, in **allen** zu Gebote stehenden Varianten aufzuzeichnen ist.

Von andern Veröffentlichungen erwähnen wir zunächst die fünf älteren gedruckten Sammlungen dänischer Folkeviser: 1) Anders Sörensen Vedel, »hundrede Viser« (1591), eine recht correcte Ausgabe in der Sprache des 16. Jahrhunderts;

2) desselben »Tragica« (1637);

3) Peter Syv, »to hundrede Viser« (1695);

4) Sandvig und Nyerup, »Levninger (Ueberreste) af Middelalderens Digtekunst« 2 voll. (1780—84);

5) Nyerup, danske Sange, 5 voll. (1812—14) mit einer Abhandlung von Rahbeck über die dänische Ballade und Romanze. Die grosse Grundtvigsche Ausgabe, welche die Fassung dieser fünf älteren Drucke in sich aufnimmt, macht dieselben in der Folge entbehrlich. Als Hilfsbücher empfehlen sich, ausser den im vorliegenden Aufsätze bereits citirten Abhandlungen, noch N. M. Petersen, om Behandlingen af Kæmpeviserne, in den Annalen für nordische Alterthumskunde 1842—43, und Molbech »et hundrede udvalgte danske Folkeviser, hidtil utrykte, Kopenhagen 1848—49. Zahlreiche norwegische Versionen der skandinavischen Volkslieder sind gesammelt in M. B. Landstad, norske Folkeviser, Christiania 1853, (133 Nummern mehrfach zwei und mehrere Versionen desselben Gedichtes enthaltend), und Sophus Bugge, gamle norske Folkeviser, Christiania 1858. Die Buggesche Sammlung, 28 Folkeviser enthaltend, gibt manche, die sich bereits bei Landstad finden, in correcterer Fassung wieder. Dadurch aber, dass sich die Orthographie allzu ängstlich an die Eigenthümlichkeiten lokaler Dialekte anschliesst, wird dem Ausländer das Verständniss einigermassen erschwert. Beide Herausgeber haben die mitgetheilten Gedichte zum grössten Theile in den von der Aussenwelt abgeschlossenen Thälern von Ober-Thelemarken aus unmittelbarer mündlicher Ueberlieferung geschöpft.

Die dem Kreis der Ballade angehörigen Dichtungen des skandinavischen Mittelalters können in vier Hauptarten eingetheilt werden, in Heldensagen, Wunder- und Zauber-Geschichten, historische Romanzen, und ritterlich-romantische Erzählungen. Als eine fünfte Gattung, deren Erzeugnisse aber grösstentheils schon dem Zeitalter der Reformation angehören, schliessen sich komische und satirische Gedichte den vorhergenannten an.

Als Heldenweisen, dänisch Kæmpeviser, bezeichnen wir solche, deren Stoffe sich aus der alten Heidenzeit in das christliche Mittelalter hinübergerechelt haben, welche nicht von den Thaten und Abenteuern christlicher Ritter handeln, sondern wirklich ein-

geborne altnordische Heldengestalten vorführen. Der Name »Kämpeviser« wird in Dänemark vielfach als Gesamtname für alle altdänischen Volksgesänge gebraucht, die obige Einschränkung des Begriffes erscheint jedoch wohlbegründet und zweckentsprechend, wie sie auch Svend Grundtvig (Cf. Folkeläsning, Einleitung pag. IX.) aufgenommen hat.

Die Wunder- und Zaubergeschichten führen uns über die Welt der Wirklichkeit hinaus zu den Meergeistern, Elfen und Gespenstern Verstorbenen. Diese Welt übernatürlicher Erscheinungen hat oft noch durchaus heidnisches Gepräge, indem die darin auftretenden Gestalten gewöhnlich Vorbildern in der höheren und niederen Geisterwelt des alten Heidenthums nachgebildet sind.

Die historischen Balladen besingen geschichtliche Stoffe aus dem 13. bis 16. Jahrhundert.

Als ritterliche Erzählungen bezeichnen wir alle diejenigen, welche durch Farbenreichtum und abenteuerliche Phantasie, sowie durch Verwandtschaft mit ähnlichen Erscheinungen des europäischen Auslandes zeigen, dass ihre Stoffe nicht in den charakteristisch-einfarbigen altnordischen, sondern in den romantischen Anschauungen des Mittelalters wurzeln.

Die satirischen Weisen, meist den letzten Lebenstagen des skandinavischen Volksliedes entstammend, meist das Leben der Klostergeistlichkeit mit frischem, derbem Humor geisselnd, werden, da sie, als Producte der Reflexion, mehr die subjectiven Ansichten Einzelner als nationale Erinnerungen oder Aeusserungen des gesammten Volksgeistes zur Darstellung bringen, in diesem Aufsätze übergangen. Wir lassen schon jetzt einzelne hervorragende und die Art charakterisirende Gedichte aus den einzelnen Gattungen in möglichst wörtlicher Uebertragung folgen, um auch denjenigen Lesern, welche dem vorliegenden Literaturzweige ferner stehn, durch die Anschauung concreter Beispiele das Verständniss für die weiter unten folgenden allgemeinen Bemerkungen zu erleichtern und ihnen zu ermöglichen, zu den dort mitgetheilten Ansichten selbständige Stellung zu nehmen.

Das höchste Alter unter allen nordischen »Kämpevisern« darf das Gedicht »Thor af Havsgaard« unbedenklich beanspruchen. Es ist eine Wiederholung der Thrymsqvidha oder Hamarsheimt in der älteren Edda. Die heidnischen Göttergestalten erscheinen darin als christliche Ritter, benehmen sich jedoch in dieser Maske noch so ungeschickt, und verrathen so oft den verkappten Heiden, dass man sieht, wie wenig noch der ursprüngliche Verfasser sich aus heidnischen Religionsbegriffen heraus, und in christliche hineingelebt hatte. Sogar die Namen der alten Götter sind nur höchst oberflächlich verschleiert worden:

(Grundtvig: Danmarks gamle Folkeviser No. 1.)

1. Das war Thor von Havsgaard, — reitet über das grüne Feld; — verlor seinen goldenen Hammer, — und verschwunden war er so lange. — Thor lenkt sein Ross mit dem Zaume.
2. Das war Thor von Havsgaard, — spricht zum Bruder sein: — »Du sollst fahren nach Norrefjæld, — und sehn nach den Hammer mein.« — Thor lenkt etc.
3. Das war Loke Löjemann, — setzt sich in's Federgewand, — so flog er hin nach Norrefjæld, — wohl über die salze See. — Thor lenkt etc.
4. Mitten auf dem Burghof, — da wirft er den Mantel über die Schulter, — so geht er in die Halle — zum Tossegrev hinein. — Thor lenkt etc.

5. »Willkommen, kleiner Loke, — willkommen hier bei mir! — Wie geht es denn in Havsgaard, — und wie steht's im Lande dort?« — Thor lenkt etc.
6. »Gut geht es uns in Havsgaard, — gut steht's im Lande dort; — doch Thor verlor seinen Hammer, — und desshalb komm' ich her.« Thor lenkt etc.
7. »Nicht geb' ich Thor den Hammer, — für Gold und gutes Wort — er liegt wohl funfzehn und vierzig Klafter tief — vergraben in dem Grund.« Thor lenkt etc.
8. »Nicht geb' ich Thor den Hammer, — verlass' du dich darauf, — bevor ich bekommen Jungfrau Fridleifsborg (Fröjeborg) — mit all' dem Gut, das sie hat.« Thor lenkt etc.
9. Das war Loke Løjemann, setzt sich in's Federgewand; — so flog er wieder zurücke, — wohl über die salze See. Thor lenkt etc.
10. Mitten auf dem Burghof, — da wirft er den Mantel über die Schulter, — so tritt er in die Halle, — zu Thor, dem Bruder, ein. Thor lenkt etc.
11. Nicht kannst du deinen Hammer, — vom Tossegrev wiedererhalten, — wenn du ihm nicht gibst Fröjeborg, — mit all' dem Gut, das sie hat. Thor lenkt etc.
12. Das war Jungfrau Fröjeborg, — sie ward so wild im Sinn, — das Blut sprang aus jedem Finger, — und rann zur Erde hin. — Thor lenkt etc.
13. »Hör', du liebe Schwester mein, — du sei nun nicht so erzürnt, — wieviel Gold gibst du mir, — wenn ich besseren Rath finde?« — Thor lenkt etc.
14. »Nehmen wir Thor, unsern alten Bruder, — so bürsten wir ihm das Haar, — führen ihn nach Norrefjæld, — als wär' er ein liebliches Mädchen.« — Thor lenkt etc.
15. Das war Thor von Havsgaard, — lässt Hochzeitskleider machen, — und das war Loke Løjemann, — der sollte Brautjungfer sein. — Thor lenkt etc.
16. Führten sie die junge Braut — wohl in das Hochzeithaus, — das will ich fürwahr sagen, — da ward das Gold nicht für die Spielleute gespart. — Thor lenkt etc.
17. So nahmen sie die junge Braut, — und setzten sie auf die Brautbank; — hervor trat da der Tossegrev, — er trug für sie Geschenke. Thor lenkt etc.
18. Einen ganzen Ochsen ass sie auf, — wohl dreissig halbe Schweine, — siebenhundert Brote ihre Mahlzeit war, — da begehrte die Braut zu trinken. — Thor lenkt etc.
19. Einen ganzen Ochsen ass sie auf, — wohl dreissig halbe Schweine, — zwölf Tonnen Bier, die trank sie aus, — bevor sie den Durst gelöscht. — Thor lenkt etc.
20. Der Tossegrev ging durch den Saal, — und beklagte sich gar sehr: — »Woher kommt es, dass die junge Braut — so ungeheuer isst?« Thor lenkt etc.
21. Da antwortete der kleine Loke, — und lachte schelmisch in sich hinein: — »In acht Tagen hat sie nichts gegessen, — so hat sie sich nach dir geseht.« — Thor lenkt etc.
22. Das war der alte Tossegrev, — er freute sich über die Worte: — »Bringt nun herein den goldenen Hammer, — tragt ihn an den Tisch der Braut.« — Thor lenkt etc.
23. Achte waren der Kämpen, — sie trugen den Hammer herein auf einer Bahre, — das will ich fürwahr sagen, — legten ihn auf den Schooss der Braut. — Thor lenkt etc.
24. Das war dann die junge Braut, — nahm den Hammer in die Hand, — und das will ich fürwahr sagen: — sie schwang ihn wie eine Gerte. — Thor lenkt etc.

25. Sie schlug den Tossegrev todt, — den Trolde so plump und lang, — so erschlug sie all die andern kleinen Trolde, — damit das Recht seinen Gang habe. Thor lenkt etc.

26. Das war Thor von Havsgaard, — hielt mit den Trolden gutes Gericht, — funfzehn und vierzig Trolde, — die lagen in einem Kreis. — Thor lenkt etc.

27. Da sprach Loke Løjemann; — er überlegte sich's wohl: — »Nun fahren wir heim in's eigene Land, — da die Braut zur Wittwe geworden.« — Thor lenkt sein Ross am Zaume.

Was zunächst die Namen angeht, welche das Gedicht den handelnden Personen beilegt, so ist natürlich Thor von Havsgaard (d. h. von Seeburg) Niemand anders als der Donnergott Thor aus Asgard, der Wohnung der Asen. Die Göttin Freja ist zur Jungfrau Fridleifsborg oder Frøjeborg, Loke Laufeis Sohn zu Loke Løjemand (d. i. Spassmacher), und der alte Thursenkönig Thrymr zum Tossegraf, (d. i. Oberanführer der Dummköpfe) umgestempelt worden. In der schwedischen Fassung heisst der letztere Trolletram, welches nach Hauch's¹⁾ Vermuthung eine Entstellung aus Trolde-Thrymr (d. i. der Kobold Thrymr) ist. Die Handlung stimmt nicht nur in den Hauptzügen, sondern sogar in äusseren Einzelheiten mit der Erzählung der älteren Edda überein. Der Hammer ist hier wie dort gestohlen. Die Art und Weise seiner Wiedergewinnung stimmt mit dem Verfahren überein, welches der Donnergott zu demselben Zwecke einschlägt. Diese alte, einigermaßen scherzhafte Erzählung dürfte natürlich nicht mehr auf Heidengötter bezogen werden; deshalb erscheint Thor als junger Ritter, Freja als Edelfräulein. Doch sprengen die riesigen, übermenschlichen Formen der alten Asen die Ringe des Ritterharnischs wie das Frauengewand der adligen Dame. Solche Leistungen in Essen und Trinken sind nicht der romantischen Anschauung entsprungen, und die Art und Weise, wie Frøjeborg ihrem Zorne Luft macht, mahnt entfernt an Frejas Thränen, die, zur Erde fallend, zu Perlen werden. Die sinnbildliche, mythische Bedeutung der Erzählung ist dem Dichter dagegen gänzlich verloren gegangen. Warum Thor seinen Hammer, die furchtbare Waffe des Gewitters, »ohne welche die Hrimthursen bald in Asgard wohnen würden«, wieder haben muss, das weiss der Sänger nicht mehr. Um wenigstens eine einigermaßen zufriedenstellende Erklärung der Vorliebe Thors für jenes einfache Instrument zu geben, lässt er dasselbe von Golde sein.

Weitere Erläuterungen, die Art der Ueberlieferung und die Form des Textes betreffend, werden unten, nach Mittheilung einiger weiterer Dichtungen in zusammenfassender Weise gegeben werden. Wir wenden uns zur Betrachtung einer anderen Kämpevise, welche in der Heidenzeit gleichfalls ihr Vorbild hat, und welche sich auch über England und Deutschland verbreitet hat, zu Sivard og Brynild.

(Grundtvig, Danmarks gamle Folkeviser, No. 3.)

1. Sivard, der hatte ein Ross, — das war so zahm, — er holte stolz Brynild vom Glasberg — am lichten Tag. — Des Königs Söhne von Dänemark.

2. Er holte stolz Brynild vom Glasberg — am lichten Tag — er gab sie dem Helden Hagen — aus Freundestreu. — Des Königs etc.

¹⁾ Vergleiche Bemærkninger over nogle ved Christendommen modificerede Oltidsminder etc., af J. C. Hauch. Kopenbagen 1866 pag. 35.

3. Das war Sivard Snarensvend, — er ritt durch's Land am Strand, — da freite er stolz Signelill — die schöne Maid. — Des Königs etc.
4. Stolz Brynild und stolz Signild, — die Jungfrauen zwei, die gingen hinab zum Strande, die Seide zu waschen. — Des Königs etc.
5. »Hör' du das, stolz Signelill, — liebe Schwester mein, — woher hast du die rothen Goldringe — am Finger dein?« — Des Königs etc.
6. »So erhielt ich die rothen Goldringe — am Finger mein: — Die gab mir Sivard Snarensvend, — der Herzgeliebte mein.« — Des Königs etc.
7. »Die gab mir Sivard Snarensvend, — als Brautgeschenk, — doch dich gab er dem Helden Hagen — aus Freundestreue.« — Des Königs etc.
8. Sobald stolz Brynild — die Kunde erfragt, — da ging sie hinauf zum Hochgemach, — und krank lag sie. — Des Königs etc.
9. Stolz Brynildill ging zum Hochgemach, — und krank lag sie, — wohl ging der Held Hagen, — zu ihr und fragt: — Des Königs etc.
10. »Hör du, stolz Brynildille, — Herzgeliebte mein, — weisst du keinen guten Rath — der Krankheit dein?« — Des Königs etc.
11. »Gibt es nun etwas auf der Welt, — das Lind'ring dir bringt, — sollte das kosten all mein rothes Gold: — du sollst's haben. — Des Königs etc.
12. »Es gibt kein Ding auf dieser Welt, — das Lind'ring mir gibt, — als Sivard Snarensvend's — Herzensblut!« — Des Königs etc.
13. »Es gibt kein Ding auf dieser Welt, — daran mein Herz sich freut, — wenn ich nicht kann Sivards Haupt, — in Händen haben,« — Des Königs etc.
14. »Wie soll ich von Sivard Snarensvend, — das Haupt erhalten? — Sein Nacken ist hart, wie blanker Stahl, — den verwundet nichts.« — Des Königs etc.
15. »Das Schwert gibt's nicht in aller Welt, — das ihn verletzt, — ausser seinem eignen guten Schwert, — das kann ich nicht bekommen.« — Des Königs etc.
16. »Da geht hinein in's Hochgemach, — zu Sivard hinein! — Heisst ihn Euch leihen sein gutes Schwert, — bei seiner Ehr'.« — Des Königs etc.
17. »Heisst ihn Euch leihen sein gutes Schwert, — bei seiner Ehr'! — Ihr sagt: ich schwor einen heil'gen Eid, — für die Liebste mein.« — Des Königs etc.
18. »Sobald er Euch reicht sein gutes Schwert, — aus seiner Hand, — da bitt' ich Euch bei dem grossen Gott, — vergesst nicht mich!« — Des Königs etc.
19. Das war Held Hagen, — wirft um den Pelz, — so geht er in das Hochgemach — zu Sivard ein. — Des Königs etc.
20. »Heil sei dir, Sivard Snarensvend — trauer Genosse mein! — Willst leihn du mir dein gutes Schwert, — bei deiner Ehr'?« — Des Königs etc.
21. »Willst leihn du mir dein gutes Schwert, — bei deiner Ehr'? — Ich habe geschworen einen heil'gen Eid — für die Jungfrau mein!« — Des Königs etc.
22. »Leih' ich dir mein gutes Schwert, — heisst Adelring, — wohl nimmer gehst du dann zum Streit, — dass du nicht siegst.« — Des Königs etc.
23. Mein gutes Schwert, heisst Adelring, — sollst du wohl haben; — doch hüte dich wohl vor den Tropfen Bluts, — die am Griffe kleben.« — Des Königs etc.
24. Du hüte dich wohl vor den Tropfen Bluts, — die sind so röth, — und rinnen sie nieder zum Finger dein, — so bist du todt!« — Des Königs etc.

25. Das war Sivard Snarensvend, — ein Freund so treu, — lieb fort sein gutes Schwert, — sich selbst zum Leid.« — Des Königs etc.

26. Das war dann Held Hagen, — zog das Schwert heraus, — und das war Sivard, sein trauter Genoss, — den er erschlug. — Des Königs etc.

27. So nahm er das blutige Haupt, unter das Scharlachgewand, — so trug er es in's Hochgemach — zu stolz Brynild hinein. — Des Königs etc.

28. »Hier hast du das blutige Haupt, — danach du verlangst; — für dich erschlug ich den trauten Genoss, — das betrübt mich nun.« — Des Königs etc.

29. »Nehmt Ihr hinweg das blutige Haupt, — lasst mich's nicht sehn!« — (Hier fehlen 2 Verse). — Des Königs etc.

30. Das war da Held Hagen, — er zog sein Schwert, — und das war sie, stolz Signelill, — die er erschlug. — Des Königs etc.

31. »Nun hab' ich erschlagen den trauten Genoss, — und meine schöne Jungfrau, — noch will ich erschlagen den dritten dazu; — das steht mir im Sinn.« — Des Königs etc.

32. Er setzte das gute Schwert — gegen einen Stein, — da traf die Spitze von Sivards Schwert — ihn in das Herz. — Des Königs etc.

33. Das war wohl ein Leiden, — dass die Jungfrau geboren ward, — für die zwei so edle Königskinder — zum Tode kamen. — Des Königs Söhne von Dänemark.

Der Erzählungsstoff der vorstehenden Kämpevise erscheint in der ältesten und edelsten Gestalt in den alten Eddaliedern von Sigurd Fafnisbani, am ausführlichsten in der Völsungasaga, zum grossartigsten, von einer mächtigen Grundidee getragenen Epos erweitert, im Nibelungenliede. Auf den Färöer ist die Gestalt Sigurds zum stehenden Typus für einen unüberwindlichen Helden geworden; es werden ihm dort nicht nur alle der altnordischen und altdeutschen Heldensage bekannten Züge beigelegt, sondern er wird dort zum Helden unzähliger neuer ritterlicher Abenteuer gemacht. (Ausgaben der Sagen von den Färöer von Lyngby 1822 und von Hammershaimb 1850). Wir bringen, um die Abweichung der neueren Kämpevise von der alten Saga anschaulich zu machen, die betreffenden Daten aus der Völsungasaga hier in Erinnerung. Das Schwert »Adelring« (Str. 22) ist das Schwert Gram, welches Regin der Schmied seinem jugendlichen Zöglinge Sigurd aus den Bruchstücken des Schwertes verfertigte, welches zersplittert ward, als Sigurds Vater Sigmund im Kampfe gegen Lyngve erlag. Zu dieser Waffe hatte Sigurd sich ein windschnelles Ross Grane, einen Abkömmling von Odin's Hengst Sleipnir, erwählt. Mächtige Thaten hatte er verrichtet, namentlich Regins Bruder, den über goldenen Schätzen brütenden Drachen Fafner, erlegt. Die Unverwundbarkeit durch das Bad im Drachenblute ist in unsrer Kämpevise nicht vergessen (Str. 14, 15.) Später hatte er ein Abenteuer auf Hindarfjäl, wo er die schöne Brynild in einer von der Waberlohe umgebenen Burg schlafend fand. Dies ist der »Glarbjerg«, von dem Str. 1 und 2 unsres Gedichtes, welche die ganze Vorgeschichte des behandelten Ereignisses zusammenfassen, erzählen. Nach einer langen Unterredung erklärten sich dort beide ihre Liebe und tauschten eidliche Gelöbnisse der Treue aus. Dann zog Sigurd weiter und kam zu König Gjuka, der im Süden, am Rhein, herrschte. Gjuka hatte drei Söhne, Gunnar, Högne und Guttorm, und eine Tochter, Gudrun, in unserem Gedicht Signild oder im Diminutiv Signildlille genannt. Gjukes Gemahlin war Grimhild. Da sie Sigurd

mit ihrer Tochter Gudrun vermählt zu sehen wünschte, diesem Wunsche aber die Liebe Sigurds zu Brynild im Wege stand, so gab sie ihm einen Vergessenstrank. Dieser bewirkte, dass Sigurd Brynilden aufgab, Gudrun (Signild) lieben lernte und heirathete. Brynild hatte geschworen, keinen andern heirathen zu wollen, als den, der die Waberlohe um Hindarfjæld durchreiten würde. Gunnar versuchte den Ritt vergebens, doch Sigurd, Gunnars Gestalt annehmend, drang auf dem Rosse Grane durch die Flammenmauer. In Gunnars Gestalt wechselte er Ringe mit ihr, und sie nahm nun Gunnar als Gemahl an. Als sie aber später erfuhr, wie Sigurd sie betrogen, sann sie auf Rache. Sie stachelte Gunnar auf, den Treulosen zu ermorden. Dieser veranlasste seinen Bruder Guttorm, nachdem er ihn durch den Genuss eines Giftwurmes und des Fleisches eines Wolfes in Wuth versetzt hatte, die That zu vollbringen. Sigurd, von Guttorm im Schlaf überfallen und mit dem eignen Schwerte Gram durchbohrt, riss die Waffe aus der Todeswunde und schleuderte sie mit solcher Kraft nach dem Mörder, dass derselbe mittendurch gespalten wurde. (Vergleiche Siegfrieds Todeskampf im Nibelungenliede.) Gudrun (Signild) trauerte sehr um Sigurd.¹⁾ Als Brynild ihre Klagen hörte, lachte sie so unmässig, dass die ganze Burg davon wiederhallte: »Nun gilt's mir gleich, ob ich länger lebe,« rief sie aus, »denn Sigurd war meine erste Liebe!« — Das Nibelungenlied, welches die frühere Liebe zwischen Siegfried und Brunhild nur unvollkommen kennt, lässt diese, nachdem das Rachewerk vollbracht ist, nach der Weise der Volksdichtung, welche Personen nur so lange führt, als sie ihrer bedarf, spurlos verschwinden. — Nach jenem Ausbruche des Wahnwitzes durchbohrte Brynild sich mit Sigurds Schwert. Gudrun lief in die Wildniss hinaus, warf sich in's Meer, aber konnte nicht sterben. Zur Rache nun blieb sie desshalb leben u. s. w.

Die Hauptmomente dieser Sage hat unsre Weise, wie man sieht, treu bewahrt. Doch macht sie beide, Sigurd und Gunnar, zu dänischen Königssöhnen, wie ihr denn überhaupt das Vorhandensein der rheinischen Königsfamilie sowie deren Genealogie gänzlich aus dem Gedächtnisse entschwunden ist. Gunnar und Guttorm werden mit ihrem Bruder Högne (Hagen) verwechselt und beider That dem Högne allein beigelegt. Bemerkenswerth ist die Art, in welcher unser Lied Brynilden ihre Abneigung gegen den ihr betrügerischer Weise aufgedrungenen Gemahl äussern lässt. Sie redet ihn nur in der höflichen Pluralform »Ihr« an (Str. 16, 17, 18, 29). Den Trost, welchen Hagen ihr anbietet, weist sie schroff und lieblos zurück (Str. 12, 13). Kein Dank empfängt den Thäter, nachdem er ihren Auftrag vollzogen, sondern durch Worte, deren lakonische Kürze schneidend wirkt, lässt sie den Gatten erkennen, wie lange und heiss sie den Ermordeten geliebt hat (Str. 29). Die ältere Volksballade liebt eine gewisse Abgerissenheit der Darstellung; sie gibt nur die hervorragenden Momente der Handlung mittels Erzählung und Dialog, dem Hörer (oder Leser) es überlassend, die psychologische Motivirung zwischen den Zeilen zu lesen. Die Darstellung und Zergliederung von Gefühlen liebt sie nicht; dies wird erst im höfisch-romantischen Stile des entwickelten Mittelalters üblich. Ein sehr treffendes Beispiel dieser Manier gibt der Uebergang von Str. 29 und 30 in unserem Gedichte. Nach Brynilds Worten (29) ermordet Hagen die-

¹⁾ Ihre Klage ist in hochpoetischer Weise in der altnordischen Gudrunsqiðha, die in der deutschen »Klage« gewissermassen ein Gegenstück hat, geschildert. Die letzte Strophe unsrer Ballade erinnert durch ihren Wortlaut an die Schlussstelle der Einleitung des Nibelungenliedes.

selbe auf der Stelle (30). Mit der Schnelligkeit des Gedankens ist ihm die schmäbliche Rolle bewusst geworden, welche er in der blutigen Tragödie spielt: Er hat sich als Werkzeug der Rache eines Weibes, das ihn stets verachtet und einen anderen geliebt hat, brauchen lassen. Scham und eifersüchtige Wuth drängen ihn also, den Mordstahl durch des eignen Weibes Herz zu bohren. Dass er hiernach selbst nicht weiter zu leben vermag (Str. 31, 32) ist natürlich, und es zeigt sich in diesem Schlusse der gesunde Gerechtigkeitssinn des Volksdichters. Die Völsungsage lässt Gunnar noch weiter leben, weil sie dieses Helden in der Schilderung der nach altnordischen, heidnischen Begriffen nothwendig erfolgenden Blutrache für Brynilds Tod noch bedarf; der christliche Volksdichter, der seine kleinere Rhapsodie zu vollständigem Abschluss bringen musste, erfand denjenigen Ausgang, welcher der tragischen Gerechtigkeit am meisten entspricht.

Wir beschliessen diese Auswahl eigentlicher Kämpeviser mit der für Deutschland interessanten Ballade: Stärk Diderik og Holger Danske.

(Svend Grundtvig, Danmarks gamle Folkeviser No. 17.)

1. Stark Dietrich wohnt im Bernerland — mit seinen achtzehn Brüdern — und jeder von ihnen hat Söhne zwölf, — viel starke, grimme Kämpen. — Doch nun steht der Kampf im Norden bei Jütland.

2. Schwestern hat er funfzehn, — und jede hat der Söhne zwölf, — die jüngste, die hat dreizehn, — die sind so muthig und kühn. — Doch nun steht etc.

3. Sie zogen heraus vor's Thor von Bern, — so viele schöne Helden; — das will ich fürwahr sagen, — sie ragten über die Buchengipfel hinaus. — Doch nun steht etc.

4. »Nun haben wir gekämpft durch die weite Welt, — und stets haben wir gesiegt; — König Holger Danske, — den haben wir noch nicht gefunden.« — Doch nun steht etc.

5. »Das hörten wir sagen von Holger Danske, — er wohnt in Jütlands Nord, — er lässt sich krönen mit rothem Gold, — er will Niemandes Manne je sein.« — Doch nun steht etc.

6. Schwerting erhob die mächtige Stange, — und so begann er zu drohn: — »Wohl hundert von König Holgers Mannen — die acht' ich keiner Fliege werth.« — Doch nun steht etc.

7. »Hör' du Schwerting, du finst'rer Bursch, — du schätze sie nicht so geringe; — Wir hörten von König Holgers Mannen, — sind rasche junge Helden.« — Doch nun steht etc.

8. Da antwortete der grosse Berner Riese: — er konnte den Muth nicht bergen: — »Morgen wollen wir nach Dänemark, — ob König Holger uns daheim erwarten will.« — Doch nun steht etc.

9. Sie zogen aus vom Bernerland, — mit achtzehntausend Rossen, — und sie zogen ein in Dänemark, — König Holger wollten sie heimsuchen. — Doch nun steht etc.

10. König Dietrich sandte zu Holger Botschaft — und liess ihm so entbieten: — »Willst du uns auf dem Felde treffen, — oder willst du uns Zins entrichten?« — Doch nun steht etc.

11. König Holger ward im Sinne grimm, — solchen Spott konnt' er nicht leiden, —

»du heiss' ihn uns treffen auf eb'ner Haide, — wir wollen gern mit ihm streiten!« —
Doch nun steht etc.

12. »Vom Zinse weiss ein Dänenmann nichts, — er pflegt den selbst zu nehmen,
— doch wollt ihr Zins von uns holen, — der soll euch übel schmecken.« — Doch
nun steht etc.

13. König Holger ruft seine Helden zum Rath, — und thut ihnen kund die
Sache: — »Stark Dietrich kommt in unser Land, — er will uns bass besiegen.« — Doch
nun steht etc.

14. Da antworteten die Helden gut, — sie waren so freien Muthes: — »kommen
die Berner in Dänemark hinein, — sie kommen nicht alle heraus!« — Doch nun
steht etc.

15. So hiessen König Holgers Kämpfer gut: — Svend Felding und Ivar Blau, —
Held Hagen und Vidrik Verlandsson, — Ulver Järn und Roller der Graue. — Doch
nun steht etc.

16. Stark Dietrich und König Holger Danske, — die trafen auf düst'rer Haide
zusammen: — Das ward ein gewalt'ger Zusammenstoss — von starken und grimmen
Kämpfen. — Doch nun steht etc.

17. Sie schlugen einen Tag, sie schlugen drei, — keiner wollte dem andern
weichen: — sie verrichteten einen viel starken Streit, — das will ich fürwahr sagen.
— Doch nun steht etc.

18. Sie schlugen drei Nächte und drei Tage, — da stürzte so mancher schöne
Mann; — König Holgers Mannen stritten alle mit Macht, — da fielen viele vom Berner
Land. — Doch nun steht etc.

19. Da sprach der hohe Berner Riese: — er war nicht froh im Sinn: — »Nun
leben nur hundert von unsren Mannen, — wie sollen wir den Streit gewinnen?« —
Doch nun steht etc.

20. Da sprach der starke Dieterich, — und sah zum Himmel auf: — »Es ist
Zeit, wir ziehn nach Bern zurück, — hier haben wir keinen Schutz!« — Doch nun
steht etc.

21. Stark Dietrich nahm seine Beine zu Rath, — er lief über Berg und Thal,
— Schwerting, der trat denselben Weg, — wie stark er zuvor auch prahlte. — Doch
nun steht etc.

22. Da sprach der kleine Ulver Järn: — er hielt unter grünem Bergeshang: —
»Sehr wenig dürfen sie sich rühmen dess, — dass sie waren in Dänemark zum Streite.«
— Doch nun steht etc.

23. Die Zeit, als sie zogen vom Bernerland, — da waren sie wohl achtzehn-
tausend Mann: — da kamen nur wieder zurück — funzig und fünf. — Doch nun
steht etc.

24. Das Blut, das rinnt in reissendem Strom, — über Mark und Haide es floss,
— und der Rauch davon stieg zum Himmel auf, — dass die Sonne ward blutig und
roth. — Doch nun steht der Streit im Norden bei Jütland.

Die vorliegende, den auftretenden Personen nach in der alten Heldensage wurzelnde
Dichtung ist hinsichtlich ihres poetischen Gehaltes höchst unbedeutend, auch zeigt die
Art der Behandlung, dass nämlich nicht nur hervorragende Thatsachen hervorgehoben,
sondern stets vermittelnde Uebergänge eingeführt werden, dass das Gedicht, wenigstens

in der uns vorliegenden Fassung, dem späteren Mittelalter angehört. Es zeigt in den Einzelheiten der Behandlungsweise auffallende Aehnlichkeiten mit einer Ballade, die, ihrem Stoffe nach, entschieden der romantisch-ritterlichen Zeit angehört. Es ist die Kämpevise No. 14, pag. 169 bei Landstad, Roland og Magnus Kongin. Die Niederlage von Ronceval wird noch heute in der von Landstad mitgetheilten Form in Thelemarken (Bez. Silgjord) allgemein gesungen. Landstad fragt, pag. 176, ob das Rolandslied, das Taillefer der Normann in der Schlacht bei Hastings sang, in irgend einer Beziehung zu dieser Ballade stehe, welche, in der übrigen skandinavischen Welt unbekannt, noch heutzutage in den abgelegenen Gebirgsthalern von Thelemarken erklingt. Taillefer hat jedenfalls in normännischem Französisch gesungen, aber es ist doch denkbar, dass ein französischer Normann, der in die alte Heimath zurückkehrte, dort die Wundersage von Karl und seinen Paladinen mittheilte und so die Entstehung dieser Ballade veranlasste. König Magnus (Karolus Magnus) ist darin zu einem nordischen Seekönig umgestempelt: »Sie wanden auf das Seidensegel, — hoch an der Segelraa, — so segeln sie zum Heidenland, — in zwei Wochen. — Die Ruder und die Anker — befest'gen sie auf weissem Sand, — das war Magnus, der König, der trat zuerst an's Land« (No. 2 und 3.) Man vergleiche hiermit die Landung Wilhelms des Eroberers in England im altfranzösischen Roman du Brut, so muss man gestehen, dass die Annahme, Wechselbeziehungen zwischen den französischen und norwegischen Normannen haben die Entstehung dieser Ballade von Roland veranlasst, nicht gar zu fern liegt. — Die Beschreibungen der Schlacht von Ronceval im norwegischen Rolandslied und der Holger-Danskeschacht in der dänischen Ballade haben grosse Aehnlichkeit: »Sie schlugen sich bei Ronceval, — da fielen die Heiden von Rolands Schwert; — Sie schlugen sich bei Ronceval, — waren alle so grimm, — da fielen die Heiden vor Rolands Schwert; — Sie schlugen sich bei Ronceval, — ermattete, müde Mannen, — die Sonne verlor den hellen Schein, — vor Rauch von Menschenblut.« (bei Landst. No. 8, 9, 10). Man vergleiche hiermit die Strophen 17, 18 und namentlich 24 unsres Liedes, wo ähnliches von der Verfinsterung der Sonne durch den Qualm des vergossenen Blutes gesagt wird. Der Kampf zwischen Holger Danske und Dietrich ist weder in einer Altsage begründet, noch historisch. Es scheint, als ob der Dichter gern einmal die grössten Helden seiner Kenntniss, den mächtigsten deutschen und dänischen Krieger, in feindlichem Zusammenstoss sehen wollte, ähnlich wie der mittelhochdeutsche grosse »Rosengarten« die Amelunge und Nibelunge in gladiatorenhafter Weise mit einander streiten lässt. Doch findet unser Gedicht eine historische Erläuterung in Deutschlands Stellung zu Dänemark, »der Verfasser will durch den Sieg Holgers über Dietrich andeuten, dass Dänemark dem an Zahl seiner Krieger überlegenen Deutschland nimmer unterthan oder zinspflichtig sein wird.« Vedel.

Wir gehn nunmehr zu den historischen Romanzen über, und versuchen, diese Gattung durch ihre zwei hervorragendsten Erscheinungen, die Balladen von Marstig und Niels Ebbesen, zu charakterisiren.

(Svend Grundtvig, Danmarks gamle Folkeviser, No. 145.)

I.

1. Marstig erwacht um Mitternacht, und spricht zu seiner Liebsten: »Mir hat so wunderlich geträumet, Gott weiss, was das zu deuten hat.« — Mein adliger Herre, der junge Herr Marstig!

2. »Mir träumte von meinen Hunden klein, sie waren geworden zu wilden Schweinen: und sie waren in meinem Krautgarten, und wühlten meine Kräuter auf.« — Mein adliger etc.

3. »Mir träumte von meinem grossen Schiff, war geworden zu kleinem Boot: alle die Ruder, die lagen von Borde, es war kein Steuer daran.« — Mein adliger etc.

4. »Mich dünkte, dass ich und die Mannen mein ritten über eine breite Brücke: Mein Renner, der schleudert' mich unter sich, und lief zur wilden Heerde.« — Mein adliger etc.

5. »Bleibt liegen, mein adliger Herre! Achtet Ihr nicht darauf! Das deutet: Bauern und Pächter die werden den Zins uns bringen.« — Mein adliger etc.

6. Herein kam Marstigs Page klein, gekleidet in Zobel und Marder: »Hier hält des jungen König Erich's Bote, oben an unsrem Hof.« — Mein adliger etc.

7. Auf stand der junge Herr Marstig, und kleidet sich vor dem Bett: So geht er in den Hof hinab, zu sprechen mit des Königs Pagen. — Mein adliger etc.

8. »Hört ihr das, junger Herr Marstig! Ich bringe euch Botschaft so jäh, Ihr sollt reiten zu des Königs Hof, und das noch in dieser Nacht!« — Mein adliger etc.

9. »Hör' du das, du kleiner Page, wohl was ich sage dir: Weisst du etwas von des Königs Rath, so hehle es mir nicht.« — Mein adliger etc.

10. »Nichts weiss ich von des Königs Rath, bevor auch Ihr das zu hören bekommt, ausser: Ihr sollt ins Feld heuer ziehn, und des Königs Banner führen.« — Mein adliger etc.

11. Herr Marstig, er trat zur Thür hinein, er war im Sinne so gram: »Nun merke, Du schöne Frau Ingeborg, nun wird sich mein Traum erfüllen.« — Mein adliger etc.

12. »Das sind nicht Bauern, nicht Pächter sind's, die heim uns bringen den Zins, ich soll zum Feldzug noch dieses Jahr, ich komme wohl spät nach Haus.« — Mein adliger etc.

13. »Dass mich träumte, mein gutes Ross, dass lief zur wilden Heerde, das deutet, ich werde erschlagen im Streit, mein Renner wird mir entrissen.« — Mein adliger etc.

14. »Schweigt Ihr still, mein adliger Herre, und sagt Ihr nicht so: der reiche Christ im Himmelreich Euch wohl beschirmen mag.« — Mein adliger etc.

15. Das war der junge Herr Marstig, er ritt an des Königs Hof: draussen stand der Dänenkönig, er war wohl in Marder gekleidet; — Mein adliger etc.

16. »Hör' Du, junger Herr Marstig, und was ich sage Dir: Du sollst ziehen in's Feld dies Jahr, und führen mein Banner für mich.« — Mein adliger etc.

17. »Soll ich nun fahren zum Land hinaus, und wagen für's Reich den Leib, da wacht mir über Frau Ingeborg, sie ist ein so schönes Weib.« — Mein adliger etc.

18. Das entgegnet der junge König Ehrich; er lächelt in sich hinein: »so wohl will ich sie behüten, als wär's die Schwester mein.« — Mein adliger etc.

19. »So wohl will ich sie behüten, so wohl will ich sie hegen: ihr soll nicht mehr Schade geschehen, als wäret Ihr selbst daheim.« — Mein adliger Herre, der junge Herr Marstig!«

II.

20. Das war der Herre Marstig, zum Feldzug zog er aus; nun sass die schöne Frau Ingeborg mit Seufzen und traurigem Muth. — Doch es sitzt die Fraue in Seeland, dort trauert sie so sehr.

21. Das war der König, Herr Erich, er heisst die Rosse satteln. »Wir wollen reiten in's Land hinaus, so holdem Weib zu Gaste. — Doch es sitzt etc.

22. »Heil sei Euch, schöne Frau Ingeborg, und wollt Ihr hold mir sein, so näht mir ein Hemd von Seide, und verbrämt es mit rothem Gold.« — Doch es sitzt etc.

23. »Sollt' ich Euch nähen ein Hemde, verbrämen es mit rothem Gold, so merket wohl, Dänenkönig, da wär' ich Herrn Marstig unhold.« — Doch es sitzt etc.

24. »Hört Ihr das, schöne Frau Ingeborg, und wollt Ihr die Liebste mir sein; ein jeder Finger an Eurer Hand, der soll das rothe Gold tragen.« — Doch es sitzt etc.

25. »Herr Marstig, er gab mir Goldringe, und Ketten um den Hals: So merkt wohl, König Erich, ich werde ihm nimmer falsch!« — Doch es sitzt etc.

26. »Das gelobet Ihr dem jungen Herrn Marstig, da er vom Lande fuhr: Ihr woltet mich schützen und hegen, als ob Eure Schwester ich wär'.« — Doch es sitzt etc.

27. »Hör' Du, stolze Frau Ingeborg! Du lass dein Klagen sein! Marstig, der ward im Feld erschlagen, darauf darfst fest du bauen. — Doch es sitzt etc.

28. Sie zündeten an die weissen Wachslichte, setzten sie in's Gemach zum brennen, so bitter weinte die schöne Frau Ingeborg, als sie sich dem König ergeben musste. — Doch es sitzt etc.

29. Das war der König, Herr Erich, schlug um sie den Scharlachmantel, so folgte er ihr so listiglich in's Hochgemach hinein. — Doch es sitzt etc.

30. Das war der schönen Frau Ingeborg zum allergrössten Harm, er ritt zu ihr so früh wie spät, und legt sie in seinen Arm. — Doch es sitzt die Fraue in Seeland, dort trauert sie so sehr.

III.

31. Marstig fuhr aus vom Lande, gewann so Ruhm wie Ehre, daheim sass König Erich und that seiner Herzliebsten Gewalt an. — Doch es sitzt die Fraue in Seeland, dort trauert sie so sehr.

32. Das war der junge Herr Marstig, er kam vom Feldzug heim, so mächtig war der Ruhmesruf, der ihm entgegentönte. — Doch es sitzt etc.

33. Heim kam der junge Herr Marstig, ritt in den eig'nen Hof, nicht wollte die schöne Frau Ingeborg, hinaus ihm entgegen gehn. — Doch es sitzt etc.

34. Das war der junge Herr Marstig, er trat zur Thür hinein, nicht wollte die schöne Frau Ingeborg sich erheben und ihm entgegen gehn. — Doch es sitzt etc.

35. Lange stand Herr Marstig, und sann bei sich: »Warum will meine schöne Hausfrau sich nicht zum Gruss erheben?« — Doch es sitzt etc.

36. »Das letzte Mal, da Ihr aus vom Lande fuhr, da hatte ich einen Ritter zum Mann; nun bin ich geworden Königin von Dänemark; so hoch hob mich das Glück.« — Doch es sitzt etc.

37. »Damals, als Ihr aus dem Lande fuhr, war ich eines Ritters Weib; nun ward ich Dänemarks Königin, das wird wohl wenig frommen«. — Doch es sitzt etc.

38. Das war Herr Marstig, er griff nach seinem Dolch; »hätte mir das ein andrer gesagt, es hätte dein Leben gekostet.« — Doch es sitzt etc.

39. »Nun werd' ich nimmermehr schlafen, auf meinem weissen Arm, bevor Ihr getödtet König Erich, der mir gethan den Harm.« — Doch es sitzt etc.

40. »Ihr sollt nimmer schlafen an meiner weissen Seite, bevor Ihr getödtet König Erich, der mir gethan das Leid.« — Doch es sitzt etc.

41. Das war Herre Marstig, er entgegnet' ihr nicht ein Wort; so ritt er hin zum Landsting, dem König Erich entgegen. — Doch es sitzt etc.

42. Herr Marstig hüllt sich und die Mannen sein in Panzer und harten Stahl; so reitet er hin zum Landsting und sagt dem König dort auf. — Doch es sitzt etc.

43. Das war Herre Marstig, er tritt auf dem Landsting vor: Ihn grüssten so Ritter wie Knappen, so mancher Ehrenmann. — Doch es sitzt etc.

44. Auf stand der junge König Erich, bot ihm die weisse Hand; »Sei willkommen, Herre Marstig, daheim zu Reich und Land.« — Doch es sitzt etc.

45. »Willkommen, Herre Marstig, da glücklich vom Felde Du heimgekehrt! Wie ist's Dir im fremden Land ergangen mit meinen guten Mannen?« — Doch es sitzt etc.

46. Da entgegnet' der junge Herr Marstig, er war im Sinn so grim: »Uebel hab' ich angewendet meine Mühe, da ich aus dem Lande ritt.« — Doch es sitzt etc.

47. Herr Marstig steht auf grossem Ting, und er beginnt zu klagen: »Meine Hausfrau ward mit Gewalt entehrt, deshalb kam ich hierher.« — Doch es sitzt etc.

48. »Ich war aus dem Lande draussen, ich gewann so Reval wie Riga; daheim sasset Ihr, König Erich, und entehrtet die liebe Hausfrau mein.« — Doch es sitzt etc.

49. »Ich war aus dem Lande draussen, und wagte für's Reich den Leib, daheim sasst Ihr, König Erich, entehrtet mein liebes Weib.« — Doch es sitzt etc.

50. Da entgegnet' der junge König Erich; er lächelt in sich hinein: »Ihr Ja und ihr Wille war gerade so gut wie der meinige.« — Doch es sitzt etc.

51. Da entgegnet' der junge Herr Marstig; er war durchaus unfroh: »Das pflegt zu sein ein altes Wort: dem Schaden folgt der Spott.« — Doch es sitzt etc.

52. »Ihr habt entehrt mein trautes Gemahl, und mir das zu Leid gethan; Ihr sollt das wissen, König Ehrich, um ihretwillen sollt Ihr sterben!« — Doch es sitzt etc.

53. Herr Marstig ging vom Tinge, und schwang wohl seinen Hut: »Erinnert euch, jeder Dänenmann, dass ich dem König Fehde angekündigt!« — Doch es sitzt etc.

54. »Hör' du, junger Herr Marstig, du nimm solch' Wort zurück! Ich gebe dir Burg und Feste und Gold und grünes Land.« — Doch es sitzt etc.

55. »Ich lache ob Eurer Burgen, die liegen mir nicht im Sinn; ich wollt', die That wäre ungeschehn wohl gegen mein schönes Weib.« — Doch es sitzt etc.

56. »Marstig, du reitest nimmer so stark, dass ich mich vor Dir nicht wahren könnte, und willst Du durchaus nicht mein Freund sein, so fürcht' ich mich wenig davor.« — Doch es sitzt etc.

57. »Wenn ich nicht reite so stark, dass Ihr mir nicht gewachsen sein könntet, habt ihr denn nimmer zuvor gehört, dass List die Macht kann besiegen?« — Doch es sitzt etc.

58. »Wenn ich nicht so stark reite, wenn ich nicht so mächtig bin; — man findet doch oft ein Hündchen, das Hirsch und Hindin beisst.« — Doch es sitzt etc.

59. »Erinnert Euch dessen gar wohl, dass ich Euch Fehde angesagt; das kommt so oft: ein kleiner Hauf' wirft grosse Fuhren um.« — Doch es sitzt die Fraue in Seeland, dort trauert sie so sehr.

IV.

60. Frau Ingeborg hat einen Schwestersohn, Rane so ist sein Name, er diente dem jungen König Erich, das war nicht zu dessen Gewinn. — Mein adliger Herre, der junge Herr Marstig.

61. Frau Ingeborg, und der junge Rane, die gingen zusammen zu Rath; wie sie wohl wollten dem König Erich sein junges Leben verrathen. — Mein adliger etc.

62. Das war der junge Rane, er steht vor des Königs Tisch, er spricht dem König von Hirsch und Hindin, die spielen in dem Wald. — Mein adliger etc.

63. »Ich weiss mir so Hirsch wie Hindin, die spielen in dem Hain; dünkt es Euch so, mein adliger Herre, dorthin reiten wir ein Weilchen.« — Mein adliger etc.

64. Das war der junge König Erich, liess die grauen Renner satteln: »Wir wollen reiten zum Landsting und sehn, wie das Land wohl steht.« — Mein adliger etc.

65. »Ihr reitet voraus, meine Mannen gut, und bestellt mir Herberg dort. Ich will reiten mit Rane, ob Wahrheit ist sein Wort.« — Mein adliger etc.

66. Er hiess all' seine Mannen gut nach Viborg um Herberg reiten; das kam so wenig ihm in den Sinn, dass Rane ihn wollte verrathen. — Mein adliger etc.

67. So ritt Rane den einsamen Steg, dass der König es nicht wusste; das will ich fürwahr sagen, er that es mit grossen Listen. — Mein adliger etc.

68. Sie hetzten hinter Hirsch und Hind, und gleichfalls hinter dem Reh: sie trieben das so lange, bis dass der Tag verging. — Mein adliger etc.

69. Das sprach nun der junge König Erich, ihm war zu Sinn so weh: »Helf' nun Gott Vater im Himmelreich, wir sind von unserm Pfad.« — Mein adliger etc.

70. Da sah er sich ein wenig um in dem dicken Gebüsch: da ward er gewahr ein kleines Haus, da brannte so Feuer wie Licht. — Mein adliger etc.

71. Er ging in's Haus hinein; ihm ward um's Herz so weh: da stand drinnen eine so schöne Maid, wie irgend ein Mann sehn konnte. — Mein adliger etc.

72. Er nahm sie behende in seinen Arm, er sprach zu ihr so schnell: »Hört Ihr das, schöne Jungfrau, ich schlafe bei Euch zur Nacht.« — Mein adliger etc.

73. Da entgegnet die schöne Jungfrau, so herzlich lachte sie da: »Verantworte erst, König Erich, die letzte That, die du gethan.« — Mein adliger etc.

74. »Meine schöne Jungfrau wisst Ihr das, so wisst Ihr auch noch mehr; sagt Ihr mir das, schöne Jungfrau mein, wie lange mein Leben wird währen.« — Mein adliger etc.

75. Da antwortet' die schöne Jungfrau; so herzlich lacht' sie dabei: »Frag du den kleinen Haken, daran dein Schwert dir hängt.« — Mein adliger etc.

76. »Willst Du wissen die gewisse Zahl, da zähl' sie an deinem Gurte! Du hüte Dich vor der Graumönche Mänteln, die hehlen so flinke Helden.« — Mein adliger etc.

77. Das war der König Herr Erich, er griff nach der Jungfrau; sie war fort unter seinen Händen, er sah sie nimmermehr. — Mein adliger etc.

78. So lange die Jungfrau bei ihm war, da hatte er Feuer und Licht; sobald sie von ihm gegangen war, da stand er in dickem Gestrüpp. — Mein adliger etc.
79. Das war der junge Rane, und er entgegnete so: »Herr, nun reitet aus diesem Wald, so lange der Mond so klar scheint.« — Mein adliger etc.
80. »Hier liegt ein Dorf ganz nahe bei, draussen vor dem grünen Hain; dünkt's Euch so, mein adliger Herr, dorthin reiten wir ein Weilchen.« — Mein adliger etc.
81. »Dorthin wollen wir reiten so lange, als der Mond nun scheint; so merkt nun, König Herr Erich, uns geschieht dort kein Leid.« — Mein adliger etc.
82. So ritten sie nach Finderup, und sahn sich dort nach einem Hause um: das war so sehr späte: erloschen war Feuer und Licht. — Mein adliger etc.
83. So kehrten sie ein in Finderup-Scheune, und kein Mensch kannte sie: das war noch nicht in des Königs Sinn, dass es ihm so gehen sollte. — Mein adliger etc.
84. Da sprach der junge König Erich; und so hub er nun an: »Rane, Du schliess die Scheunenthür, wenn ich Dir trauen soll!« — Mein adliger etc.
85. »Schliess Du wohl die Scheunenthür, wenn ich Dir trauen soll! Du denk' an den jungen Herrn Marstig, und denke an sein Wort.« — Mein adliger etc.
86. »Marstig, mein Ohm ist schnellen Sinns, und wunderlich in seinem Wort; drum merkt, mein adliger Herre, Ihr dürft das nimmer glauben.« — Mein adliger etc.
87. »Der Kibitz wird schirmen gegen jeden den Platz, der in dem Felde steht, könnt' er nur schirmen den kleinen Haufen, darauf er bauen soll.« — Mein adliger etc.
88. »Ich setze hiervor Bolz und Stange und dazu den dicken Balken, nicht ist der Mann vom Weibe geboren, der den mit Händen verrückt.« — Mein adliger etc.
89. Das war kein andrer Bolz noch Stange, die er vor die Thüre schlug: das will ich fürwahr sagen, das waren zwei Halme Stroh. — Mein adliger Herre, der junge Herr Marstig.

V.

90. Da sind so viele in Dänemark, wollen alle Herren sein: sie ritten wohl nach Ribe, und liessen sich Kleider machen. — Nun steht das Land in Nöthen!
91. Alle liessen sich Kleider machen nach der Graumönche Weise; so ritten sie hinauf in's Land, König Erich wollten sie überlisten. — Nun steht etc.
92. Sie bewachen ihn oft, sie bewachen ihn stets, sie bewachen ihn alle Zeiten: Sie bewachen ihn auch die kleine Weil, da er nach Finderup reitet. — Nun steht etc.
93. So ritten sie in des Bauern Hof, mit spitzem Speer in den Händen; alle hatten sie graue Hauben auf, dass kein Mann sie erkannte. — Nun steht etc.
94. So stiessen sie an das Scheunenthor mit Schwert und mit Spiess: »Du steh' auf, junger König Erich, komm her zu uns heraus!« — Nun steht etc.
95. Das antwortete der junge Rane und entgegnete darauf: »Nicht ist der junge König Erich hier innen, Ihr dürft das nimmer glauben.« — Nun steht etc.
96. Er warf über ihn Heu, und er warf über ihn Stroh; das will ich fürwahr sagen: Er zeigte ihnen wo er lag. — Nun steht etc.
97. So treten sie in die Scheune ein, sie gelangten auf die Tenne; wach lag der adlige Herre, er wollte das nicht glauben.« — Nun steht etc.
98. Sie traten in die Scheune ein, und Wachsfackeln standen und brannten, sie suchten den jungen König auf, so elend fanden sie ihn. — Nun steht etc.

99. Marstig trat in die Thür hinein, mit dem Schwert in der rechten Hand; der König richtet sich gegen ihn auf: so deutlich er ihn erkannte. — Nun steht etc.

100. Sie löschten aus die Wachlichter, die über dem Herren brannten, so sassen da die kleinen Knappen, so schmerzlich ihre Augen rannen. — Nun steht etc.

101. »Hör' Du, Rane Jonsen! und willst du mein Leben schirmen, so geb' ich dir meine Schwester und halb mein Reich bei meinen Lebzeiten.« — Nun steht etc.

102. Das war Rane Jonsen, er hieb in Holz und Balken; das will ich fürwahr sagen, er schirmte seinen Herrn wie ein Schalk. — Nun steht das Land in Nöthen.

VI.

103. Wer will nun reiten nach Viborg, und folgen des Königs Leiche? Wer will nun reiten nach Skanderborg, der Königin solche Botschaft zu sagen? — Nun steht das Land in Nöthen.

104. Niemand wollt' reiten nach Viborg und folgen des Königs Leiche; einen Pagen sandten sie nach Skanderborg, zu sagen der Königin solche Botschaft. — Nun steht etc.

105. Das war da der kleine Knabe, sein Herr hatte wenig Leid, — er nahm den Sattel vom grauen Ross, und legte ihn auf das weisse. — Nun steht etc.

106. Er legte den Sattel aufs weisse Ross, dazu vergoldeten Zaum, und kam noch nach Skanderborg, eh' die Sonne ging zur Ruh. — Nun steht etc.

107. Die Königin sitzt im Hochgemach, und sieht so bleich. »Nun seh' ich den kleinen Pagen, so eilig reitet er. — Nun steht etc.

108. »Er reitet nun meines Herren Ross; mir graut vor Sorg' und Qual: rathe Gott Vater im Himmelreich, wo nun mein Herre wohl weilt. — Nun steht etc.

109. Herein da trat der Page klein, und stellte sich vor den Tisch: (er war gewandt in der Zunge sein, und konnte wohl fügen sein Wort:) — Nun steht etc.

110. »Heil sei Euch, Dänenkönigin; gekleidet in Purpurgewand; erschlagen ist der junge König Erich, in Finderup liegt er todt.« — Nun steht etc.

111. »Mein Herr ist mit Waffen erschlagen, Herrgott geb' Gnade seiner Seele; Ihr, wachet nun wohl über Euren Sohn, der über ganz Dänemark walten soll.« — Nun steht etc.

112. »Sie stachen ihn am rechten Arm, und hinaus zur linken Seite; bewacht Ihr wohl das kleine Kind, um das ganz Dän'mark betrübt ist.« — Nun steht etc.

113. »Sie stachen ihn an der linken Schulter, und hinaus beim rechten Arm: Bewacht Ihr wohl das kleine Kind, für das sich ganz Dänemark härmt.« — Nun steht etc.

114. »Das sollst für die Nachricht Du haben, ist sie schon nicht gut, Kleidung und Brot an meinem Hof, so lange wir beide leben.« — Nun steht das Land in Nöthen.

VII.

115. Den König schlug Marstig in Finderup, er achtet' das also geringe, so reitet er nach Skanderborg, er lässt den Renner springen. — Mein adliger Herre, der junge Herr Marstig.

116. Voraus reitet der junge Herr Marstig, ihm war zu Sinne getrost, hinter ihm reiten seine guten Hofmannen, und ihnen schimmert Gold auf der Brust. — Mein adliger etc.

117. Die Königin steht im Hochgemach, und blickt hinaus: »Dort kommt Herr Marstig geritten und der König vom Lande südlich der Au.« — Mein adliger etc.

118. Es sprach die dänische Königin, sie war im Sinn so grimm: »Dort seh' ich den selbstgemachten König, er hält vor dem Burgthor.« — Mein adliger etc.

119. »Schweigt still, meine gnädige Fraue, und höhnt mich nicht als Herren! Der heisset Drost Herr Ove, der des Königs Namen führen sollte.« — Mein adliger etc.

120. »Nicht bin ich ein selbstgemachter König, wie Ihr nun sagt, sondern es war der Drost Herr Ove, der zuletzt im Arm Euch lag.« — Mein adliger etc.

121. »So wenig achtet Ihr König Erichs Tod, so wenig achtet Ihr das Leid; Ihr habt ja den Drost Herrn Ove, und den seht Ihr am Leben.« — Mein adliger etc.

122. »Schmach treffe die starken Helden, die mir solches nachsagen; sie treffe dich und alle die Deinen, die mir meinen Herrn erschlugen.« Mein adliger etc.

123. Da sprach Herzog Christoph, er stand im Scharlach roth: »Wohl ist das nur kleine Busse für eines Vaters Tod.« — Mein adliger etc.

124. Da sprach des Königs Knabe und griff an seinen Dolch: »Und du sollst entweder das Land verlassen, oder es soll dein Leben kosten.« — Mein adliger etc.

125. Das sprach Herr Erich Erichsen, so klein wie er auch war: »Gewiss sollst du Dänemark räumen, so lange ich die Krone trage.« — Mein adliger etc.

126. »Soll ich vom Lande weichen, und liegen in dunkler Verborgenheit, will ich mir doch Nahrung aus Dänemark holen, im Winter, im Sommer und zur Weihnachtszeit.« — Mein adliger etc.

127. Soll ich aus dem Lande auch fliehen, so will ich getrost doch sein; wohl will ich mir Nahrung aus Dänemark holen, im Winter, im Sommer, im Herbst.« — Mein adliger etc.

128. »Und soll ich vom Lande nun fliehen, und liegen auf kalter Fluth, so viele will ich da zu Wittwen machen, und viele Frauen betrüben.« — Mein adliger etc.

129. Marstig, er ritt aus Skanderborg, er liess seine Renner springen; er ritt hinab nach Möllerup, Frau Ingeborg dort zu finden. — Mein adliger etc.

130. Das war der junge Herr Marstig, ritt in den eignen Hof. Auf stand die schöne Frau Ingeborg, und ging ihm nach aussen entgegen. — Mein adliger etc.

131. Da sprach der junge Herr Marstig, er nahm sie in seinen Arm; »nun hab' ich erschlagen König Erich, der dir gethan den Harm.« — Mein adliger etc.

132. Willst lieber du sein nun ein armes Weib und folgen friedlosem Mann, oder willst du sein eine Buhlerin und diesen Schandnamen führen?« — Mein adliger etc.

133. Weit lieber will ich sein ein armes Weib und folgen friedlosem Mann, als dass ich will sein eine Buhlerin und führen den Schandnamen.« — Mein adliger etc.

VIII.

134. Sie waren wohl sieben und siebzig, die sich auf der Haide trafen. »Was für einen Plan sollen wir fassen, nun der König uns gram geworden?« — »Und wir sind vertrieben aus Dänemark!«

135. »Was für einen Plan sollen wir nun fassen? Wir dürfen im Lande nicht sein; wir wollen fassen den besten Plan, und suchen die nordischen Scheeren. — Und wir sind etc.

136. Da entgegnet der junge Herr Marstig; — er war so kühn und verwegen;

»Eher lass ich mein junges Leben, als ich aus dem Lande fliehe.« — Und wir sind etc.

137. Wir wollen uns bauen ein Haus auf Hjälme, so hoch mit Mauer und Zinnen, wir fürchten nicht den König von Dänemark selbst, er soll es nicht von uns gewinnen.« — Und wir sind etc.

138. Marstig zog nach Hjälme so schnell, und so nahm er es ein; dass will ich fürwahr sagen, dafür bleichte manche Wange. — Und wir sind etc.

139. So schnell ward dort ein Haus erbaut, und das geschah so eilig; das will ich fürwahr sagen, in zwei Tagen und einer Nacht. — Und wir sind etc.

140. So liess er bauen das Haus auf Hjälme, so liess er es bauen so fest. Sie fürchteten nicht Armbrust noch Pfeil, noch die Schleudermaschine. — Und wir sind etc.

141. Marstig erbaute das Haus auf Hjälme, er setzte dort Mauer und Zinnen der König zog davor mit aller Macht und konnte es nicht gewinnen. — Und wir sind etc.

142. Der Bauer geht in's Feld hinaus, und säet er dort sein Korn: »Hilf nun, Gott Vater im Himmelreich, Hjälme hat nun bekommen ein Horn!« — Und wir sind etc.

143. »Die grossen Eichen, die im Walde stehn, wenn die im Sturme fallen, so schlagen sie nieder so Hasel wie Birke, und die andern kleinen Reiser mitall.« — Und sie sind vertrieben aus Dänemark.

Die historischen Ereignisse, welche diesem Romanzencyclus zu Grunde liegen, sind folgende: Der dänische Reichsmarschall Stig Andersen Hvide zu Möllerup, einer der ältesten und mächtigsten Familien des Landes, welche Männer wie den Erzbischof Absalon und Esbern Snare zu den ihrigen zählte, entstammt, stellte sich an die Spitze der missvergnügten Adelpartei, welche im Jahre 1286 den allgemein verhassten König Erich Glipping zu Finderup um's Leben brachte. Von Erichs Sohn aus dem Lande verbannt, zog er sich auf eine feste Burg zurück, die er auf der kleinen Insel Hjälme im Kattegat, südöstlich von Ebeltoft, erbaut hatte. Die unseligen Bürgerkriege, welche um diese Zeit Dänemark zerrissen, erlaubten ihm, dort bis zu seinem Ende ein Freibeuterleben, nach Art der altnormannischen Vikinge zu führen. Ob ausser politischen Motiven auch ein persönlicher Grund, die Verletzung seiner häuslichen Ehre, den Marschall zu der blutigen That angetrieben hat, lässt sich nicht nachweisen, da die Quellen über jene finstere Zeit der dänischen Geschichte nur spärlich fliessen. Für die Nebenumstände und die Art der Ausführung jenes Mordes ist gerade die mitgetheilte Ballade Hauptquelle, da sie, inneren Anzeichen zufolge, ganz kurz nach den geschilderten Ereignissen, unter noch frischem Eindrucke der Blutthat, entstanden sein muss. Neuere dänische Dichter haben den Stoff mehrfach benutzt: Ingemann zu einem Roman, Oehlenschläger und Hauch zu Trauerspielen. — Der Name Marstig ist eine Zusammenziehung aus Marsk Stig oder Marsk Stig.¹⁾ Der Dichter eröffnet seine Erzählung geschickt mit der Schilderung eines Traumes, der im Zuhörer eine bange Spannung entstehen lässt, ähnlich wie Krimhilds Traum im Anfang des Nibelungenliedes uns das Leid, das dem burgundischen

¹⁾ Derselbe Name findet sich in einer norwegischen Kämpevise: Maarstig aa hans möy, bei Sophus Bugge, a. a. O. No. 26 pag. 127 ff; doch ist dies nur zufällige Uebereinstimmung, indem das dort mitgetheilte Gedicht in durchaus keiner Beziehung zu dem unsrigen steht.

Königshause bevorsteht, mit bangender Unruhe ahnen lässt. Die zweite Romanze lässt durch den Refrain das Leid der vereinsamten und verrathenen Ingeborg als ständigen Grundton durchklingen; vor diesem trüben, düstern Hintergrunde bewegt sich die diabolische Gestalt des König Erich zuckend und sprühend hin und her, wie schwefel-farbige Blitze vor einem grauen, melancholisch umflorten Gewitterhimmel. Das tückische Verfahren, welches der Falsche einschlägt, um zu seinem Ziele zu gelangen, ist in seinem stufenweisen Fortschreiten mit treffender Kürze gezeichnet. Schon die Antwort, welche Erich dem in's Feld ziehenden, ihm ehrlich und arglos vertrauenden Ritter (Str. 19) gibt: »So wohl will ich sie bewachen, so wohl will ich sie hüten, sie soll nicht mehr zu Schaden kommen, als wärt Ihr selbst daheim,« — birgt eine teuflische Zweideutigkeit. Frau Ingeborg bestürmt er zuerst mit Schmeichelei (22), darauf mit Versprechungen und Bestechungsversuchen, endlich erschüttert er sie vollends durch die Lüge, ihr Gemahl sei im Felde geblieben (27), und erst nachdem ihre Widerstandskraft durch den gewaltigen Schmerz gebrochen ist, gelangt er zu seinem Ziele. Eine lange Charakteristik hätte die Sinnesart und Denkweise des Königs nicht deutlicher darstellen können, als diese glücklich herausgehobenen Einzelzüge und blitzartigen Schlaglichter. Zu beachten ist weiterhin der stumme Zorn Marstigs, als seine Gemahlin ihm die ihr angethane Schmach mitgetheilt hat (41); in solcher Lage verbietet sich alles Reden von selbst, jeder Nerv treibt zum Handeln. Nach des Königs nichtssagender Begrüßungsrede, in welcher er die Gewissensangst mit einem Wortschwall übertönen will, (Str. 44, 45) ergreift Marstig das Wort und schleudert ihm mit zermalmender Wucht seine Beschuldigungen in's Antlitz: Durch den Gegensatz, dass gerade der König, der in Wohlleben daheim bleibt, demjenigen, der für das Vaterland im harten Kriegsdienst blutige Lorbeern sammelt, sein Glück vergiftet, sowie durch die epische Wiederholung dieses erschwerenden Umstandes erhält die Anklage Marstigs einen unheimlichen Nachdruck und eine niederschmetternde Kraft, (Str. 47—49). Der König, seinem listigen, boshaften Charakter gemäss, sucht sein Verbrechen durch Verdächtigung der Ritterdame zu bemänteln, (50). Seine Feigheit gewinnt die Oberhand und lässt ihn einen für seine niedrige Denkungsweise höchst bezeichnenden Sühneversuch unternehmen. Er will nämlich mit Gold und Gut die tödtliche Schande bezahlen, die er dem bravsten Ritter des Landes zugefügt hat, (54). Die Antwort Marstig's (55) entspricht den Gesinnungen eines Ehrenmannes. In der vierten Romanze bricht in der Episode mit dem Waldfräulein die aus der Heidenzeit ererbte Sage hervor. Die wilde Frau des Waldes (vergleiche Simrock, deutsche Mythologie pag. 83) weissagt in dunklen Worten das nahende Unheil (75, 76). Die Sinnlichkeit und Lüsterkeit des Königs begleitet ihn sogar in der friedlichen Stille, unter den heiligen Schauern des Waldes (72, 77), sie verlässt ihn nicht, trotz der inneren Angst, welche das Verirrtsein und nächtliche Dunkel in ihm erregen (69, 71.) In der Verlassenheit der Scheune zu Finderup schlägt sein Gewissen besonders heftig, und er ist ängstlich bemüht, Vorsichtsmassregeln gegen einen Ueberfall zu treffen (84—89). Str. 101 schildert vortrefflich die Verzweiflung des dem Tod Geweihten; an den letzten Strohalm der Hoffnung klammert er sich an. Romanze VI, eine ganz unwesentliche Thatsache erzählend, erscheint im Vergleich zu den übrigen inhaltsleer; auch lässt die ängstliche Sorgfalt, mit welcher (vergleiche z. B. Str. 109) vermittelnde Uebergänge zwischen die erzählten Ereignisse eingefügt werden, vermuthen, dass dieser Theil eine müssige spätere Zudichtung sei.

In No. VII erhalten wir eine treffende Charakteristik der königlichen Wittwe. Nicht Trauer um den Verlust des Gatten erfüllt ihr Herz, sondern Zorn um die verlorene Königsmacht (118), der sich in Spott über Marstigs Luft macht. Die ehrgeizige Königin ist ihrem Gatten nimmer ein treues Weib gewesen. Sie sichert seinem hinterlassenen Sohne Erich nur deshalb die Krone, um selbst als Regentin ihrer Herrschsucht Genüge thun zu können. Ihr gegenüber erscheint wie ein versöhnender Engel die treue Ingeborg. In Noth und Tod folgt sie freudig dem verbannten Gemahl, und widerlegt durch solche unerschütterliche Treue jeden Zweifel an der Lauterkeit ihrer Gesinnung, der etwa durch ihr unseliges Verhältniss zu Erich Glipping in Marstigs Seele hätte dringen können. Marstig selbst wird vom Dichter als grosser, gerecht denkender Mann nicht nur durch das dargestellt, was er sagt und thut, sondern auch durch das, was er verschweigt: Die Gattin hat während des ganzen Verlaufes der Handlung kein Wort des Vorwurfs von ihm gehört.

Mehr noch, als in dem zuletzt mitgetheilten Gedichte tritt die treffende Eigenartigkeit in der Charakteristik, die Kürze und Lebendigkeit der epischen Volksweise der Skandinavier in der historischen Romanze »Niels Ebbesen« hervor:

(Grundtvig, Danmarks gamle Folkeviser, No. 156.)

1. Es zog der Graf in Dänemark ein, ihm folgten so grosse Schaaren; vier Banner¹⁾ und achtzig, wer wagte, entgegen ihm zu gehen!
2. Der Graf wollte nach Randers reiten, und dorthin liess er sich verlocken, das war ihm vor langer Zeit geweissagt, er solle sein Leben dort verlieren.
3. Nicht wollt' er es deshalb unterlassen, vielmehr wollte er es versuchen: Ritter und Knappen, Bauern und Pächter, die wollt er daheim besuchen.
4. Der Graf sandte Boten an Niels Ebbesen, gebot, er sollte zu ihm reiten: »Sag, er soll sicher vor mir sein nun und zu allen Zeiten.«
5. Der Graf begegnet' Niels Ebbesen, im Nord am Strand: »Wohl getroffen, guter Niels Ebbesen, und wie ergeht es dir?«
6. »Wohl getroffen, guter Niels Ebbesen, und lieber Freund, wie stehen die Sinne in Nordjütland nun, und wie ergeht es den Verwandten dein?«
7. »Wohl habe ich in Nordjütland so Freunde wie Verwandte, die sollen Euer Gnaden zu Diensten sein, sofern Ihr sie haben wollt.«
8. »Hör' du das, Niels Ebbesen, du sollst in meinem Auftrag ausreiten: Viele Knappen hast du nun bei dir, auch jetzt zu dieser Zeit.«
9. »Wohl habe ich dreissig Knappen mit mir, sothan wie sie nun sind: mögen sie nun sein mehr oder weniger, ich habe sie alle viel lieb.«
10. »Hast du dreissig Knappen mit dir, so ist das wohl ganz recht; doch gestern hieltest du in Herrn Bugges Hof mit hundert Hofmannen im Panzer.«
11. »Niels Ebbesen trat einen Fuss zurück, er entgegnete und schwieg nicht länger: »Ist das Ritter oder Knappe, der mir das nachgesagt?«
12. »Ist das ein Ritter oder Knappe, der mir das nachsagen will: Ich gehe nimmer einen Fuss von ihm, bevor ich Antwort darauf erhalten.«
13. »Hör' du das, Niels Ebbesen; wir wollen nicht länger darüber reden. Du sollst meine Botschaft an Herrn Bugge reiten, ob er will Freundschaft mit uns halten.«

¹⁾ 1 Banner ist gleich 120 Mann.

14. »Soll ich zu Herrn Bugge reiten, und ihm Euren Willen verkünden: Da sollt Ihr mir zu erkennen geben, was ich ihm sagen soll.«

15. »Mehreren habe ich gutes gethan, die wollen mich nun verschmähen: Nun merket wohl auf Herrn Bugges Rath, und seht, wie das gehen will.«

16. »Herr Bugge, der hat mir seit lange Fehde angesagt, und so auch Paul Glob, Anders Frost ist einer von ihnen, und der erste in eurem Haufen.«

17. Anders Frost ist Euer Diener treu, Ihr sollt nichts andres verlangen: wenn ein Lehnsman Urlaub haben will, warum darf er das denn nicht thun?»

18. »Es ist so Gesetz in Dänemark; ist's gewesen seit alten Tagen: Jedweder Vasall, der nicht dienen will, der muss wohl Urlaub haben.«

19. Das antwortete ihm da der Graf Herr Geert: Ihn erfreute nicht, solches zu hören: »Niemand muss von seinem Herren fliehn, wenn der ihn zu führen begehrt.«

20. »Da ist Niemand zusammen eingeweiht, als der Mönch mit seiner Kutte: Der Lehnsman reitet und der Lehnsman kommt zu dem, dem er am besten zu Danke dient.«

21. »Hör' du das, Niels Ebbesen, du schwatzt mir allzulange: Entweder sollst du aus Dänemark fliehen, oder ich werde dich hängen lassen.«

22. »Soll ich aus Dänemark fliehen, von Weib und Kindern klein, da sollst du das ein Unglück nennen, dass du mich je gesehn!»

23. »Hör du das Niels Ebbesen, und willst du mir nicht gehorchen, da brech' ich dir dein freies Geleit, wie ich's gar wohl thun kann.«

24. »Niemals sahst du mich so feig, dass ich gezittert hätte, Graf Herr Geert, sieh du nur zu, und wehre dich mannhaft selbst.«

25. »Niels Ebbesen, stets widersprichst du mir, jetzt und alle Zeiten: heut Abend sollst du noch sicher sein, und morgen, bis die Sonne niedergeht.«

26. Niels Ebbesen schlug auf mit weisser Hand und warf sein Pferd herum. »Fahr wohl, Graf Geert, und alle deine Mannen, du sollst meiner bald wieder gedenken.«

27. Niels Ebbesen sprengt auf dem Weg davon, und hetzt das Ross mit den Sporen: dahinten hielt der Graf und alle seine Mannen, und Niemand wagte, ihm nachzusetzen.

28. Das war dann Niels Ebbesen, er ritt zum eignen Hof; entgegen geht ihm sein trautes Gemahl, er fragte sie um guten Rath.

29. »Hört Ihr das, mein-trautes Gemahl, welchen Rath könnt Ihr mir geben? Ich soll entweder aus Dänemark fliehen, oder der Graf will mich hängen lassen.«

30. »Der Graf hat mir Dinge anheimgegeben, und die waren durchaus nicht gut: lieber will ich aus Dänemark flüchten von all dem Gut, das ich habe.«

31. »Was für einen Rath kann ich Euch geben, ich bin ein unerfahrenes Weib; der schlimmste Rath ist der beste, wenn Ihr ihn finden könnt.«

32. »Der schlimmste Rath ist der beste, wenn Ihr ihn zur That machen könntet: entweder dem Grafen das Leben zu nehmen, oder ihn im Feuer umkommen zu lassen.«

33. »Lasst Ihr Eure Rosse zur Schmiede senden, und lasst sie dort beschlagen; alle Hufeisen wendet um, das gebe ich Euch als Rath.«

34. Alle Hufeisen wendet um, an den Fussstapfen muss keiner Euch kennen; und lasst das Niemand von den Eurigen wissen, dass Ihr den Rath von einem Weibe lerntet.«

35. »Ihr esset und trinket, meine wackren Burschen, und macht euch munter und froh; wenn erst diese Nacht vergangen ist, so kommt der Tag herbei!«

36. »Der Tag, der kommt, eh' die Sonne scheint, dann erfahren wir Zeitung auf's Neu; welcher Knappe seinem Herrn treu ist, der muss nicht von ihm fliehen.«

37. Auf standen da die guten Hofmannen, sie nahmen alle Dienste auf's Neu', ausser Niels Ebbesen's Schwestersohn, der wollte da von ihm fliehen.

38. So ritten sie in den Frauenhain, und dort banden sie ihre Pferde an, so gingen sie nach Randers hinein; Graf Geert, den wollten sie besuchen.

39. Sie banden ihre Rosse an im Frauenhain, sie gingen über Randers Brücke; so wurden sie des Grafen Herrn Geert Gäste; das war eine wackre Gesellschaft.

40. Niels Ebbesen selbst zur Thüre trat, wie es ihm sein Verstand eingab: »Ich bin Herzog Heinrichs Bote, heiss' den Grafen mich einlassen.«

41. »Bist du Herzog Heinrichs Bote, so lass dich nicht aufhalten; triff mich morgen in der Klosterkirche zwischen der Messe und dem Frühgesang.«

42. Da lasst Euren Boten zum Thore gehn, den Brief zu nehmen, den Euer Sohn Euch sendet. Ribe hat er bestürmt und Kolding ist verbrannt.«

43. Der Graf, der blickte zum Fenster hinaus, er sah die blanken Speere: »Zum Unheil kam ich nach Dänemark: Niels Ebbesen hält hier draussen!«

44. Sie stiessen an's Thor mit Lanze und Spiess, dass die Nägel alle zerbrachen; »wach auf, Graf Geert, bist du hier drinnen, wir wollen dir ein Wohl zutrinken.«

45. »Setz dich nieder auf meinem Bett; wir wollen uns besser vergleichen; wir senden Botschaft an Herzog Heinrich und an Herrn Claus Krummedige.«

46. Das antwortete da des Grafen kleiner Page, er war Niels Ebbesen verwandt; »lässt du vom Grafen dich narren heute, so wird jedermann dich verspotten.«

47. »Ich hab' weder Schloss noch Feste, so reichen Fang zu bergen; brauchet nun beides, Schwert und Spiess, und lasst sie ihren Gang haben.«

48. Und als der Graf nun todt war, da rührten sie die Trommeln: das war Niels Ebbesen, der wollte aus der Stadt gehen.

49. Das war Niels Ebbesen, der wollte aus der Stadt fliehen; da begegnete ihm Herr Aage Has, der wollte ihm das verwehren.

50. »Hör' Du das, Herr Aage Has, lass mich meine Strasse ziehen! Du weisst gar wohl, du bist mein Schwager, du darfst mir nicht Schaden thun.«

51. »Wohl ist das wahr, ich habe deine Verwandte, und wir sollten Freunde sein; du hast mir geschlagen den Herren todt, drum darf ich dich nicht schonen.«

52. So zogen sie aus ihre Schwerter gut, Niels Ebbesen wollte nicht weichen; Herrn Aage Has er das Haupt abschlug, so endeten sie den Streit.

53. Dank habe Niels Ebbesens Schwestersohn; er war ihm ein Diener treu: auf warf er die Bohlen vor des Grafen Mannen, welche über Randers Brücke wollten.

Wir haben diese Ballade in der kürzesten und wahrscheinlich dem ursprünglichen Gedichte am meisten sich nähernden Fassung, derjenigen der Liederhandschrift C, mitgetheilt. Die Strophen, welchen die längeren Redactionen mehr als die vorstehend mitgetheilten enthalten, erweisen sich unverkennbar als spätere Zudichtungen, welche theils Uebergänge zwischen den einzelnen Theilen der Handlung vermitteln sollen, theils Reflexionen patriotischen Inhaltes geben, wie sie spätere Leser bei Betrachtung der

That Ebbesens angestellt haben mögen. Niels Ebbesen ist den Dänen einer der Lieblingshelden ihrer Geschichte, da seine That einen Akt gelungener Rache an den verhassten Deutschen bezeichnet. Bei Gelegenheit des deutsch-dänischen Krieges von 1848—51 liess N. F. S. Grundtvig das alte Heldenlied in einer Nachbildung wieder aufleben, um den Schleswigern oder »Südjüten« ein Beispiel zu zeigen, wie sie sich gegen die eindringenden Deutschen zu verhalten hätten.¹⁾ Die erzählten Ereignisse fanden im Jahre 1340 statt, als Graf Gerhard der Grosse von Holstein, von dem dänischen Könige Christoph († 1332) mit Schleswig belehnt, nicht nur dieses in Besitz genommen, sondern sich auch Jütland unterworfen hatte. Unsrer Dichtung muss kurz nach der Ermordung Geerts entstanden sein, denn sie zeigt eine so scharfe und feine Auffassung der Charaktere der handelnden Personen, wie sie zu jener Zeit ein Dichter wohl nur dann geben konnte, wenn er dieselben in eigener Person angeschaut hatte. Die vielsagende Kürze und die Präcision in der Behandlung der epischen Momente, die energische Hervorhebung der Hauptpunkte, während über alle Bindeglieder flüchtig hinweggegangen wird, kennzeichnen unsre Ballade als die Hervorbringung eines Dichters, der ganz im Geiste des uralten Volksgesanges lebte und webte. Nach Art der echten Volksweise lässt er überall, wo es thunlich ist, die Handlung sich in Rede und Gegenrede, in Frage und Antwort entwickeln.

Drei Charactere treten in der Erzählung besonders hervor: Graf Geert, Niels Ebbesen und dessen Gattin. Das Gedicht bezeichnet (Str. 1) den zuerst genannten schlechthin als »den Grafen«, ohne seinen Namen anzuführen. Dies darf als ein Zeichen angesehen werden, dass der Dichter sich an eine Zuhörerschaft wandte, welche selbst mitten in den Ereignissen stand und daher einer näheren Angabe nicht bedurfte. Die Persönlichkeit dieses berühmten Tyrannen wird klar, bestimmt und consequent gezeichnet. Er erscheint in jeder Handlung, die er vollbringt, in jedem Worte, das der Dichter ihn sagen lässt, genau so, wie unsre Phantasie ihn sich ausmalen würde. Uebermüthig durch sein Glück, trotzend auf seine Uebermacht, wagt er sich nach Randers, wo er, einer Prophezeiung zufolge, seinen Tod finden soll (Str. 1—3). Bei seiner Begegnung mit Niels versucht er zuerst durch freundliche Worte den mächtigen Jüten zu seinem Dienste zu gewinnen (5, 6): aber lange kann er dieser Maske nicht gerecht bleiben; schon Str. 8 spricht er als der hochfahrende sieggewohnte Gebieter: »Du sollst in meinem Auftrage ausreiten«, und Str. 10 endlich beleidigt er den freien Ritter dadurch, dass er ihm eine Lüge vorwirft. Ueber die heftige Entgegnung Niels' geht er leichtfertig und geringschätzig hinweg, und kommt mit der Ruhe selbstgefälliger Ueberlegenheit auf den vorhin ausgesprochenen Befehl zurück (Str. 13.) Die feste Antwort Niels' lässt ihn plötzlich zornig aufbrausen, und er spricht das Verbannungsurtheil aus (21.) Doch ist er ritterlich genug, die Drohung, Niels Ebbesen das zugesicherte freie Geleit zu brechen, nicht wahr zu machen (23, 25.) In übermüthiger Sorglosigkeit verweist er den vermeintlichen Boten, der nächtlicher Weile vor seine Thür gesprengt kommt, also zweifellos eine Nachricht von dringender Wichtigkeit bringt, auf den folgenden Morgen (41). Nachdem er Niels Ebbesen erkannt, wird er sich der ganzen Gefahr seiner Lage

¹⁾ Eine Nachbildung der Grundtvigschen Ballade hat Referent in der Abhandlung »dänische Dichtung im Kampfe gegen Deutschland« in der Zeitschrift »im neuen Reich« 1872, II. pag. 841—855 und 894—903 versucht.

blitzschnell bewusst, aber er versteht es, gute Miene zum bösen Spiel zu machen und nöthigt den eingedrungenen Todfeind, auf seinem Bette niederzuzsitzen, um sich freundschaftlich mit ihm zu vertragen (45.)

Niels Ebbesen ist das Werkzeug, dessen sich das vom Grafen Geert muthwillig herausgeforderte Schicksal bedient, um den Uebermüthigen zu Falle zu bringen. In seinem Character müssen deshalb solche Züge hervortreten, welche ihn fähig und geneigt machen, eine tödtliche Feindschaft gegen Graf Geert zu fassen, und den gefassten Entschluss, den Gegner zu vernichten, zur Ausführung zu bringen. Durch wenige kräftige Striche nun weiss der Dichter die Umrisse eines solchen Characterbildes herzustellen. Niels erscheint nämlich zunächst und vor allen Dingen als Ritter vom Scheitel bis zur Sohle, durchdrungen von dem Gefühle leicht verletzbarer Ritterehre. Str. 11, 12 braust er auf, nicht, weil man ihm etwas Schlimmes nachgesagt hat, sondern weil er entrüstet ist, dass überhaupt Jemand im Stande ist, Lügen zu verbreiten. Dass die Tapferkeit das Bild dieses ritterlichen Characters vervollständigt, bedarf kaum der Erwähnung. Nicht als Meuchelmörder entledigt er sich des Todfeindes, sondern, nachdem er ihm Zeit gegeben sich zu rüsten, schlägt er ihn in ehrlichem Zweikampf (47.) Zweitens ist er Däne, der mit Eifersucht die alten Gerechtsame seines Volkes gegen die Uebergriffe des Fremdlings schirmt (Str. 17, 18, 22.) Dadurch wird der Erzählung dieser Privatfehde zwischen zwei Adligen ein grösserer historischer Hintergrund gegeben. Wäre mit den beiden angedeuteten Hauptmomenten die Schilderung des Characters von Niels vollendet, so würde er ohne weitere Umschweife auf sein Ziel, den Tod des Grafen, hinarbeiten, und die Handlung vielleicht glatt und ohne das Interesse der Spannung verlaufen, welche sich daraus ergibt, dass bei der Ausführung unerwartete Schwierigkeiten entstehen. Diese Schwierigkeiten lässt der Dichter in geschickter und natürlicher Weise aus einem eigenartigen Zuge in Niels' Character erwachsen; dieser ist nämlich drittens ein Jüte, d. h. nach dänischer Anschauung langsam in der Fassung eines grossen Entschlusses, und von einer Gutmüthigkeit, die, an Dummheit grenzend, sich gar leicht durch freundliche Gleissnerworte übertölpeln lässt.¹⁾ Als Niels den Grafen zornig verlässt, hat er bereits den Entschluss gefasst, irgend etwas feindliches gegen denselben zu unternehmen, aber er weiss noch nicht, was (26.) Ein Weib muss ihm behülflich sein, damit der unbestimmte Drang in seinem Innern die Gestalt eines festen Entschlusses gewinnt (28, 29.) Sobald dies geschehn, macht sich der tapfere Ritter ungesäumt und energisch an's Werk (35, 36, 38.) Die listige, anscheinend von grossherzigem Vertrauen eingegebene Aufforderung des Grafen, sich zu ihm auf's Bett zu setzen, rührt ihn und lässt seine Gutmüthigkeit einen Augenblick zaudern. Erst die treffenden, etwas spöttischen Worte des Knappen drängen ihn zur That (46.) Diese Stelle ist ein neues schlagendes Beispiel von der Manier des Volksgesanges, nur die Thaten und ihre Ergebnisse darzustellen, die verbindenden Mittelglieder aber durch die schaffende Phantasie des Hörers ergänzen, ihn gewissermassen mitdichten zu lassen und dadurch seine Theilnahme und seinen Genuss zu erhöhen. Wer sieht hier nicht den bereits in seinem Entschlusse schwankenden Ritter nach den stachelnden Worten des Knappen den Zweifel

¹⁾ Die Jüten, speciell die Bewohner der Halbinsel Mols, und unter diesen noch specieller die Bürger des Städtchens Ebeltoft, sind die Lalenbürger Dänemarks. Die tölpelhaften Bauern in Holbergs Lustspielen haben dort mehrstentheils Heimathsberechtigung.

in seiner Brust niederkämpfen und sich zu neuer Energie aufrufen? (vergleiche oben, Seite 11.) Doch unter jener Langsamkeit und Gutmüthigkeit tritt ein gut Theil List hervor, die lebhaft an die dummkluge Pfiffigkeit des jütischen Bauers erinnert. Auf Geerts Frage (6), wie die Gesinnung in Jütland sei, ertheilt er schlaue eine ausweichende, nur theilweise Aufschluss gebende Antwort. Ebenso weiss er Str. 17 die Anschuldigungen des Grafen gegen die jütischen Landsleute und Freunde durch eine Gegenfrage zu pariren, und die Art und Weise, wie er seinen Ueberfall auf Randers ausführt, zeugt von strategischer Umsicht.

Vermittels der wenigen Strophen (31—34), in welchen der Dichter Niels' Gemahlin reden lässt, zeichnet er die Umriss eines hohen und heldenmüthigen, zugleich aber wahrhaft weiblich demüthigen Frauencharacters. Man muss sich vorstellen, dass sie die beiden Str. 31 und 32 in Gegenwart des Gefolges laut ausspricht. Dadurch, dass sie sagt, wenn Ihr, mein Gemahl, einen schlimmen Plan fasst, so ist er der beste, erregt sie bei den anwesenden Hofmannen den Gedanken, dass der Gatte selber zu dem heldenmüthigen Entschluss eines nächtlichen Ueberfalles gelange. Flüsternd theilt sie darauf die von ihr ersonnene List dem Gatten mit und bittet schliesslich voller Bescheidenheit, sie nicht als die Urheberin derselben zu nennen. Als edles liebendes Weib freut sie sich an dem Ruhme Niels', der durch das selbstlose Opfer des ihr gebührenden Lobes um so glänzender strahlen muss.

W. Grimm hat in seine »altdänischen Heldenlieder, Balladen und Märchen,« Heidelberg 1811, die vorstehende Romanze nicht aufgenommen, obgleich aus ihr so recht die Art hervorleuchtet, »wie sich das Volk die Geschichte aufbewahrt und zu eigen macht« (Vorr. pag. XXVIII). »Vergleicht man damit die Parallelstellen aus der urkundlichen Geschichte, so wird man sehen, wie genau (es) sich an die factische Wahrheit hält. Allein (es) enthält noch etwas mehr, nämlich eine poetische Ansicht und Ausschmückung«, — »welche in der Natur begründet ist, indem zur Wahrheit das Factum nicht hinreicht, sondern auch der Eindruck gehört, den es in das Gemüth des Lebenden« (des Zeitgenossen der Ereignisse) »macht.« Unsre Ballade schildert offenbar die Eindrücke, welche die Charactere auf einen tiefblickenden gleichzeitigen Poeten machen mussten, sie schildert sie aber nach Art des echten Volksgesanges nicht durch »Erläuterungen und breit dargelegte Motive. Sie schildert sie durch Reden und Thaten, wie Schwertschläge, von starken Armen gegeben, treffend und entscheidend. Alles in der Mitte liegende, verbindende ist ausgelassen, die Thaten stehen streng nebeneinander, wie Berge, deren Gipfel bloss beleuchtet sind.« (ib. pag. XVI).

Indem wir das historische Volkslied verlassen, um zu den Wunder- und Zauber- geschichten überzugehen, treten wir in eine Welt ein, deren übersinnliche Erscheinungen wiederum grösstentheils auf die Heidenzeit zurückzuführen sind. Wir bringen eine weitverarbeitete Gespenstergeschichte, und eine solche, welche den noch fortwährend fort- dauernden Einfluss der Elfenwelt auf das menschliche Herz darstellt, indem wir hierdurch gerade die beiden wichtigsten Unterarten dieser Klasse zu charakterisiren glauben. Aage und Else:

(Grundtvig, Danmarks gamle Folkeviser No. 90.)

1. Es sitzen drei Mädchen wohl in dem Gemach, zwei weben das rothe Gold; das dritte beweint den Liebsten traut, in der schwarzen Erd'. — Sie hat dem Ritters- mann Treue gelobt.

2. Das war der Ritter Herr Aage, ritt hinaus in's Land, freite dann Jungfrau Elschen, ein lieblich Kind. — Sie hat etc.
3. Freite dann Jungfrau Elschen, ein lieblich Kind; wohl an ihrem Hochzeitsabend er sterben musst'. — Sie hat etc.
4. So traurig weint' Jungfrau Elschen, und rang die Hand, das hörte Ritter Herr Aage so fern im Land. — Sie hat etc.
5. So traurig weint' Jungfrau Elschen, und schug die Händ', das hörte Ritter Herr Aage in schwarzer Erd' — Sie hat etc.
6. Auf stand Ritter Herr Aage, nimmt den Sarg auf den Rücken, so wankt er zu seiner Liebsten Gemach, mit grosser Beschwer. — Sie hat etc.
7. Er klopft an die Thür mit dem Sarge, er trug kein Kleid; »steh' auf, stolzes Elschen, lass deinen Liebsten ein!« — Sie hat etc.
8. Lange lag stolz Elschen, und dachte bei sich: »Ist das nicht Herr Aage, der kommt zu mir?« — Sie hat etc.
9. Das sprach Jungfrau Else, mit thränender Wang': »Ja, könnt Ihr Jesu Namen nennen, so kommt herein!« — Sie hat etc.
10. »Du steh' auf, mein stolzes Elschen, schliess auf die Thür! So wohl kann ich Jesu Namen nennen, wie ich konnte zuvor!« — Sie hat etc.
11. Auf stand stolz Elschen mit thränender Wang', so liess sie wohl den todten Mann in das Gemach. — Sie hat etc.
12. So nahm sie einen goldenen Kamm, und ordnete sein Haar, bei jeder Locke die sie kämte, floss eine Zähr'. — Sie hat etc.
13. »Und hör' Du Ritter Herr Aage, Herzliebster mein, wie ist das unter der schwarzen Erd' im Grabe dein? — Sie hat etc.
- (14. »So ist das unter der schwarzen Erd', im Grab bei mir: wie in dem seligen Himmelreich, drum freu' du dich!« — Sie hat etc.)
15. »Und hör' du, Ritter Herr Aage, Herzliebster mein! Darf ich dir folgen zur schwarzen Erd', zum Grabe dein?« — Sie hat etc.
- (16. »So ist das unter der schwarzen Erd' im Grab bei mir: wie in der schwärzesten Hölle, drum schlag ein Kreuz!« — Sie hat etc.)
17. »Denn jedesmal, dass du weinst um mich, mit trübem Sinn, da ist mein Sarg im Innern voll geronnen Blut.« — Sie hat etc.
- (18. »Zu oben zu meinen Häupten, da grünt das Gras, zu unten sind die Füsse von Schlangen umspannt.« — Sie hat etc.)
19. »Doch jedesmal, da du singest, mit frohem Sinn, da ist mein Grab im Innern umrankt mit Rosenblüth'.« — Sie hat etc.
20. »Nun kräht der Hahn, der schwarze, nun öffnen sich alle die Thüren, nun muss ich fort!« — Sie hat etc.
21. »Nun kräht der Hahn, der weisse, — zur Erde gehn all die Leichen, ich muss nun fort!« — Sie hat etc.
22. »Nun kräht der Hahn, der rothe, zur Erd' müssen all die Todten, drum muss ich mit.« — Sie hat etc.
23. Auf steht Ritter Herr Aage, nimmt auf den Rücken den Sarg; so wankt er nach dem Friedhof hin, mit grosser Beschwer. — Sie hat etc.

24. Das that das stolze Elschen, so trüb im Sinn: So folgte sie dem Geliebten durch düstren Wald. — Sie hat etc.

25. Da sie kommen durch die Waldung zum Friedhof hin, da bleicht Ritter Herr Aage sein goldnes Haar. — Sie hat etc.

26. Und da sie kamen vom Friedhof zur Kirche hinein, da bleichte dem Ritter Herr Aage, die rothe Wang'. — Sie hat etc.

27. »Und hör' du, stolzes Elschen, Herzliebste mein, du weine nun nimmermehr um den Liebsten dein.« — Sie hat etc.

28. »Du blicke auf zum Himmel, den Sternlein klein, so siehst du auch so freudig, wie die Nacht vergeht.« — Sie hat etc.

29. Sah sie auf zum Himmel, den Sternlein klein; in die Erde schlüpft der todte Mann; sie sah ihn nicht. — Sie hat etc.

30. So hurtig schlüpft' der todte Mann in die Erd' hinein; so traurig ging stolz Elschen zum Gemache heim. — Sie hat etc.

31. So traurig weint' stolz Elschen, und Gott sie bat, sie möchte nicht mehr leben in Jahr und Tag. — Sie hat etc.

32. Das war denn stolz Elschen, ward krank und lag; und das war vor dem Montagstag, man legt' sie auf die Bahr'. — Denn sie hatte dem Rittersmann Treue gelobt.

Das mitgetheilte Gedicht ist eine hochpoetische Aeussereung des Gespensterglaubens, welche mit überraschender Uebereinstimmung der Form und des Inhaltes in einem weiten Kreise des germanischen Volkslebens zur Erscheinung kommt. Oehlenschläger hat das Gedicht in eine kürzere und mehr abgerundete Fassung gebracht (abgedruckt u. a. in Boisen's gamle og nye Viser, Kopenhagen 1870, pag. 210). Derselbe schrieb eine volksmässige Melodie zu dem Liede und benutzte den Inhalt zu seinem Trauerspiel Axel und Valdborg. Die Ballade bei Percy, relics III, 126 Sweet William's ghost behandelt dieselbe Sage. Bürger legte seiner Lenore nicht die englische Version, »sondern ein deutsches Volkslied (abgedruckt Wunderhorn II, S. 10), von dem er nur wenige Zeilen gehört hatte, zu Grunde. So hat jedes der drei Völker diese Sage in seinem Volksgesang, als ein Zeichen seiner Verwandtschaft, da ein Entleihen offenbar nicht stattgefunden.« (W. Grimm, a. a. O. pag. 506). Grimm hat das richtige vermuthet, konnte aber wegen damals noch beschränkter Zugänglichkeit der Eddalieder nicht erweisen, ob die zu Tage tretende Uebereinstimmung aus dem allen Völkern naturgemäss innewohnenden Glauben an das Umgehen der Todten, oder aus Erinnerung an gemeinsame Sagen der Urzeit hervorgeht. Die verschiedenen Versionen führen zweifellos auf eine Heldensage der germanischen Heidenwelt zurück, welche sich altnordisch in dem Eddaliede Helgaqv. Hundingsbana fixirt und erhalten hat. Da ein Vergleich dieser altnordischen Gespenstergeschichte mit der Form, in welcher sie in der Ballade des Mittelalters zur Erscheinung kommt, in instructiver Weise sowohl die Uebereinstimmungen des heidnischen mit dem christlich-mittelalterlichen Aberglauben, als auch die Veränderungen zur Anschauung bringt, welche das Christenthum darin bewirkt hat, so sei es gestattet, die wesentlichen hierhergehörigen Daten der Helge Hundingsbanisage in Erinnerung zu bringen und mit den betreffenden Stellen unsres Liedes zusammenzustellen: Helge, einer der stärksten Helden aus dem Geschlecht der Völsunge, Halbbruder Sigurd Fafnisbani's,

war mit Sigrun vermählt, deren Vater Hagen er im Zweikampfe getödtet hatte. Sigrun liebte den Mörder ihres Vaters mit der ganzen Tiefe eines altgermanischen Frauenherzens, aber ihr Bruder Dag rächte Sigrun's und seinen Vater Hagen an Helge, indem er diesen mit Odin's Lanze, die ihm der Gott selbst zur Vollziehung der Blutrache geliehen, durchbohrte. Bald nach Helges Tode erfuhr die trauernde Wittve Sigrun, dass der Schatten des Erschlagenen sich bei seinem Grabhügel gezeigt habe. Sie eilte dorthin und begrüßte den todten Gemahl liebevoll. Doch Helge's Geist sprach: »Einzig wirkst du, Sigrun von Sevafjald, dass Helge sich badet in Kummers Schweiss. Du weinest, Goldgeschmückte, grausame Thränen, wenn jeden Abend zur Ruhe du gehst. . . . Jede blutige Thräne fiel auf des Königs« (Helges) »Brust, erstarrend, nagend, angst-erregend. . . . Niemand soll singen Sorgensang, wenn er auch schaut auf meiner Brust die Todeswunde.« Sigrun verspricht hierauf, dem Todten ein schmerzloses Ruhelager zu gewähren, indem sie ihre Klagen einstellt, und ruht, wie zu Helges Lebzeiten, an der Brust des Todten. Doch da die Morgenröthe anbrach, sprach dieser: »Zeit ist's zu reiten auf rothschimmerndem Pfade, die bleichen Renner den Luftweg betreten zu lassen. Ich muss nach Westen zur Götterbrücke, bevor Walhalls Hähne die Siegeshelden wecken.« — Helge reitet davon; Sigrun geht jeden Abend nach seinem Hügel, aber nur einmal erschien der Geliebte wieder, dann nimmermehr. Da starb Sigrun in Kummer und Schmerz. — In beiden, der altnordischen und der dänischen Fassung, handelt es sich demnach um zwei Liebende, von denen der Mann zuerst gestorben ist. Hier wie dort lässt die zärtliche Trauer der Ueberlebenden und die eigene, den Tod überdauernde Leidenschaft dem Verstorbenen keine Ruhe im Grabe, sondern verursacht ihm Pein und Qual. Hier wie dort muss der Todte zurückkehren, der Heide aus Walhalla in seinen Hügel, der christliche Ritter aus dem Grabe in die Wohnung der Geliebten. Hier wie dort äussert die Liebende den Wunsch, dem Gemahl in das Grab folgen zu dürfen. Hier wie dort stirbt die Trauernde an den Qualen der Sehnsucht und folgt dem vorangegangenen Gemahl in kurzer Zeit. In zwei Punkten dagegen zeigt unsre Ballade den modificirenden Einfluss christlicher Anschauungen des Mittelalters; nämlich erstens hegt Else Zweifel an der Seligkeit des wiederkehrenden Geliebten (Str. 9, 10), und zweitens lebt der Ritter Aage in seinem Grabe zu Zeiten ein qualvolles Leben, wie die Seelen im Fegefeuer, während Helge als Einherier in hohen Ehren und in seliger Lust in Walhalla weilt. Doch erinnern die Arten der Qual, welche Aage duldet, das geronnene Blut (17) und die Schlangen (18) wiederum eher an die altheidnischen Vorstellungen von Helheim und Nastrond, als an die Glutöfen und Flammenseen des Fegefeuers. Das dreimalige Krähen des Hahnes, Str. 20, 21, 22, (in einigen Handschriften wird nur der rothe Hahn genannt), erinnert an Völuspa 40, 41, wo drei Hähne verkünden, dass die Zeit des Bestehens der Welt verflossen ist und der letzte Kampf beginnt. Uebrigens sind die Strophen 14, 16 und 18 in den Aufzeichnungen, welche Nyerup seiner Ausgabe zu Grunde legt, nicht enthalten. Strophe 14 und 16 halten die Handlung ganz unmotivirter Weise auf, Str. 18 wendet urplötzlich zwei überflüssige und noch dazu von den bereits angeführten durchaus verschiedene Bilder an. Solche Längen sind, wie mehrfache Beispiele in diesem Aufsätze bereits gezeigt haben, gegen den Geist und die Behandlungsweise des echten Volksgesanges. Man darf desshalb jene Strophen unbedenklich als Zudichtungen verwerfen, die ein vom finstern theologischen Geiste des Mittelalters durchdrungener Dichter dem alten Liede hinzufügte, damit nur ja das Ver-

hältniss der verstorbenen Seele zu Himmel und Hölle gebührend festgestellt und beleuchtet würde.

Wir betrachten nun das Lied von der Elfenhöh', eine der poesievollsten Erscheinungen der mittelalterlichen Volksdichtung.

(Svend Grundtvig, Danmarks gamle Folkeviser No. 46).

1. Ich war ein armer junger Bursch, ich wollte zum Liebchen reiten; da ritt ich aus in den Rosenhain, mich lüstete dort zu ruhen. — Seit ich sie zuerst gesehn!

2. Ich legte mein Haupt auf die Elfenhöh', meine Augen begannen zu schlafen, da kamen drei (Nyerup: zwei) Jungfrauen herausgegangen: beehrten mit mir zu reden. — Seit ich etc.

3. Die eine klopft' mir auf die weisse Wang', die andre ins Ohr mir flüstert: »Steh auf, du schöner junger Bursch, wenn du den Tanz willst rühren.« — Seit ich etc.

4. »Steh auf, du schöner junger Bursch, wenn du den Tanz willst rühren. Meine Jungfrau sollen dir singen ein Lied, das schönste, das du willst hören.« — Seit ich etc.

5. Die eine begann zu singen ein Lied, so schön über alle Frauen, der brausende Strom ward stille davon, der zuvor gewohnt war zu rinnen. — Seit ich etc.

6. Der reissende Strom ward stille davon, der zuvor gewohnt war zu rinnen. Alle kleinen Fische in der Fluth, die spielten mit ihren Finnen. — Seit ich etc.

7. Alle die Fische in der Fluth die spielten mit ihren Schwänzlein, alle Vöglein im grünen Wald, begannen zu zwitschern im Schlummer. — Seit ich etc.

8. Sie tanzten aus und sie tanzten ein, und jede mit ihrem Buhlen, wohl sass ich armer junger Bursch, ich hatte die Hand unterm Kinn. — Seit ich etc.

9. »Hör' du, schöner junger Bursch, und willst du bei uns bleiben, so wollen wir lehren dich Zauberrunen, dazu noch lesen und schreiben.« — Seit ich etc.

10. »Ich will dich lehren den Bären binden, den Adler in der Luft, der Drache, der brütet auf gold'nem Hort, soll vor dir dem Land entfliehn.« — Seit ich etc.

11. Sie tanzten aus, und sie tanzten ein, wohl in dem Elfenreihn; wohl sass der schöne junge Bursch und stützte sich auf sein Schwert. — Seit ich etc.

12. »Hör' du das, schöner junger Bursch; willst du nicht mit uns reden, da soll das Schwert und Messer scharf dein Herz in Schlummer legen. — Seit ich etc.

13. Hätte Gott nicht gemacht mein Glück so gut, dass der Hahn die Flügel geschlagen: Ich wäre geblieben in der Elfenhöh' wohl bei den Elfenfrauen. — Seit ich etc.

14. Drum rath' ich jedem guten Gesell, der reiten will im Walde: Er reite nicht nach der Elfenhöh' und lege sich dort zu schlafen. — Seit ich sie zuerst gesehn!

Die Erinnerung an die Lichtelfen der Mythologie hat offenbar die Entstehung unseres Liedes veranlasst. Die christlich-romantische Anschauung des Mittelalters hat namentlich in zwei Hinsichten modificirend auf die Gestaltung dieses Theiles der alt-nordischen Geisterwelt eingewirkt. Erstens tritt das Christenthum den Erinnerungsresten aus der Heidenzeit verneinend und zerstörend gegenüber und sucht die Gesamtheit derselben als verwerflich darzustellen. Dies äussert sich darin, dass, wie in unserm Gedichte, die schöngestaltigen Lichtelfen als Träger einer irdisch sündigen, verführerischen Zaubermacht dargestellt werden. Aehnliches findet sich auch in Grimm's deutschen

Sagen No. 152, 174, 528, 533 und mehrfach. Eine Folge dieser Darstellung ist, dass in der Ballade des Mittelalters Licht- und Schwarzelfen nicht mehr unterschieden werden. Obgleich nun Naturgeister, gute wie böse, gleich den höheren heidnischen Gottheiten durch das Christenthum zu Dämonen herabgesetzt wurden, so konnte doch selbst der christliche Mensch nicht umhin, sich von der Natur und ihren geheimnissvollen Reizen, die sich in der Märchenphantasie als Elfen, Nixen etc. personificiren, angezogen zu fühlen. Die Dichter aller Zeiten und Völker haben diesem tief im Herzen jedes Menschen schlummernden Gefühle Worte geliehen; ein und derselbe Gedanke, nach zwei verschiedenen Richtungen aufgefasst, veranlasste Göthes »Fischer« und unser »Elfenhöh'.« — Die zweite Veränderung in der Art, wie diese Geister erscheinen, ergibt sich aus dem Gegensatz der grossartigen, heroischen, aber immerhin einfarbigen Anschauungsweise der altnordischen Völker gegen die farbenreichere Phantasie der Romantik und das mehr auf das Jenseits gerichtete Sinnen des Christenthums. Der altnordische Held hatte zu viel mit der wirklichen Welt zu thun, um sich ganz in Träume über das Jenseits zu vertiefen; der christliche Ritter aber, der oft nach einem Leben voll Kampf und wilder Abenteuer seine Tage als Eremit oder Klosterbruder endigte, liess das Wunderbare, Unbegriffene eine absolute Gewalt über sich gewinnen. Unser Gedicht ist eine vortreffliche Probe jener mystischen, schwebenden, unbestimmbaren und nebelhaft-phantastischen Stimmung. Zwei Factoren erscheinen als Triebfedern der Handlung: Die Versuchung, und der Schutz, der den jungen Ritter davor bewahrt, dieser Versuchung zu unterliegen. Letzterer, nämlich die treue Erinnerung an die Geliebte, zieht sich in der Gestalt des immer wiederkehrenden Refrains: »Seitdem ich sie zuerst gesehn«, wie ein rother Faden durch die ganze Erzählung. Das geheimnissvoll hinreissende, betäubende der Versuchung macht sich gleich in der ersten Strophe bemerklich. Der Jüngling, der ausgeritten ist, mit der Liebsten zu kosen, wird durch die Wichtigkeit seines Vorsatzes nicht wach gehalten, ihn gelüftet, im Rosenhain zu ruhen. Der Zauber ist in Thätigkeit. Nun erscheinen die Elfen: »Die eine ging zu, die andre ging weg, die dritte flüstert' mir in's Ohr«. Sie erscheinen und verschwinden, nähern und entfernen sich gleich Irrwischen. Dann versuchen sie Alles ihn zu verführen, Schmeichelei, Gesang, »der die ganze Natur bewegt und wie in ihrem innersten Herzen ergreift.«¹⁾ Sie tanzen vor ihm (Str. 9), sie versprechen Weisheit und Gold (Str. 10, 11.), sie drohen mit blinkendem Messer (Str. 12); der Knabe hält sich noch, er stützt sich in der Angst auf sein Schwert (vergl. hierzu den verwandten Zug in Grimm's deutschen Sagen No. 534) und klammert sich daran fest, doch kann er die Augen nicht von ihrer überirdischen Schönheit abwenden, schon wankt sein Geist, halb verwirrt, er will sich zu ihnen neigen; da kräht zum Glück der Hahn, er erwacht und ist für diesmal gerettet. Zwei Stellen unseres Gedichtes möchten wir der Aufmerksamkeit der Leser besonders empfehlen. Die Macht der Musik wird hier wie in manchen skandinavischen Weisen mit einer Feinheit und Tiefe des Gefühls geschildert, die dem Griechenmythus von Orpheus nicht nachsteht. In einem andern Liede »Guldharpen« heisst es: »Herr Villemand stellte sich an den Strom, und meisterlich weckt' er der Goldharfe Ton. — So kräftiglich spielt' er für sein Mädchen. Er spielte so kräftig und spielte so laut, nicht rührt' sich der Vogel im grünen Laub. Er spielte mit Kraft und mit wilder Gewalt, der Himmel erdröhnt' und

¹⁾ W. Grimm im „Sendschreiben an Herrn Professor F. D. Gräter,“ Heidelberg 1813, pag. 29

der Berg erhallt'. Da sprang die Rinde von Birke und Eich', vom brüllenden Wilde sprang das Geweih. So schlug er die Harfe voll Sorg' und Harm, zu vernichten die Kraft in des Nixes Arm. Aus tiefer See musst' der Nix herauf: »Hier ist dein Mädchen, mit Tönen hör auf!« etc. In der Weise über Herr Tönne von Alsö (Alsen) lesen wir: Der wilde Vogel auf dem Zweig vergass sein Lied zu singen, der wilde Hirsch der im Walde geht, vergass den Sprung zu springen. Da blühte die Mark, da keimte das Reis, das konnten die Runen so wenden, Herr Tönne sein Ross mit den Sporen zwang, er konnte doch nimmer entrinnen.« Verwandt ist die bekannte Stelle in unsrer Gudrun, wo bei Hetels Brautwerbung um Hilde die lebende und todte Natur durch die Macht der Töne bezaubert wird. — Zweitens kennt unser Gedicht, wie viele andre Weisen des Mittelalters (das obenerwähnte Lied über Herrn Tönne von Alsö, die böse Schwiegermutter, die Kämpfer von Dovrefjæld u. a.) noch die Kraft der Runen. Die Kunst des Runenzaubers, bei den Alten eine in hohen Ehren stehende, sogar von dem obersten der guten Götter, Odin, erfundene und geübte Geschicklichkeit, ist jedoch in der christlich-mittelalterlichen Anschauung meistens, wie auch in unserm Liede, zum Teufelswerk, zum Mittel sündlicher Verführung geworden.

Von den eigentlichen Ritterweisen theilen wir des beschränkten Raumes wegen keine mit, sondern verweisen auf W. Grimms mehrfach erwähnte Sammlung, welche unter No. 1—91 eine Auswahl des besten aus dieser Gattung des altskandinavischen Volksliedes gibt. Wir schliessen den gegebenen Mittheilungen einige Betrachtungen über die skandinavische Ballade des Mittelalters im allgemeinen an.

Die Zeit der Entstehung ist nur bei den historischen Romanzen, welche sich an ein bestimmtes Factum anschliessen, einigermaßen genau festzustellen. Die ältesten der hierher gehörigen Balladen, die eigentlichen Heldenweisen in der uns vorliegenden oder doch einer ihr ähnlichen Gestalt, welche die heidnische Mythologie und altnordische Heldensage nur mit dem durchsichtigen Schleier veränderter Namen und einiger dem Christenthum entlehnter Formeln bedecken, dürfen sicher in die Zeit gesetzt werden, wo das Christenthum zwar durch äussere Gewalt in die nordischen Lande eingeführt worden war, aber in den Herzen der Neugetauften noch keine Wurzeln geschlagen hatte, also in das 12. und 13., ja noch in den Anfang des 14. Jahrhunderts. W. Grimm in der Vorrede zu den altdänischen Heldenliedern kommt etwa zu demselben Ergebnisse, indem er (pag. XII.) sagt: »Was die Heldenlieder anbetrifft, so tragen wir kein Bedenken, sie für uralt auszugeben, und ihre Entstehung weit zurück in die heidnische Zeit, in das 5. und 6. Jahrhundert zu schieben. Es lebt der Geist jener furchtbaren alten Zeit in ihnen, und das Geschlecht der Riesen, welche an dem Eingange jeder Geschichte stehen. Alles Mass, wie in der Gesinnung und That, so auch in dem Aeussern, in den Gestalten, Waffen, ist ungeheuer. — (Jb. pag. XIII): Es werden Helden darin genannt, welche dazumal lebten, und Thaten berichtet, welche dazumal geschahen, und welche nicht Jahrhunderte später besungen wurden, nach einer Erzählung, die Niemand geben konnte, weil sonst nichts, als die Volksdichtung, die frühe Geschichte aufbewahrt, und weil diese Dinge nicht können erfunden werden, oder nur nach etwas ähnlichem, und jede Erfindung demnach wieder etwas früheres, ein Original, voraussetzt: sondern, wozu die frische Gegenwart begeisterte. Nur verstehe man dies nicht unrecht: Die Lieder, welche wir haben, sind dieselben, welche damals gesungen wurden, dem Inhalt nach, nicht aber der Form; das Gesetz der stetigen Umwandlung

und Anpassung an Zeit und Sprache wird sich auch an ihnen ausgeübt haben.... Ferner (pag. XXIII): Wann sie aber in dieser Gestalt aufgefasst worden, lässt sich nicht bestimmen, so viel aber leuchtet ein, dass es zu einer Zeit geschehen, wo das Christenthum schon im Norden eingeführt war, also nothwendig nach dem 11. Jahrhundert, wahrscheinlich aber, der Sprache nach zu urtheilen, viel später, etwa in dem 14.« Die Märchen und Wundergeschichten, sowie viele der ritterlichen Romanzen müssen, da die Stoffe der Mehrzahl nicht auf Dänemark beschränkt, sondern über den ganzen Norden verbreitet sind, auch meistens zu einer Zeit entstanden sein, da die dialectischen Unterschiede zwischen den einzelnen Zweigen der skandinavischen Sprache noch nicht so weit ausgebildet waren, dass das gegenseitige Verständniss erschwert wurde.¹⁾ Dies ist der Grund, weshalb wir im Anfange dieses Aufsatzes die hier mitgetheilten Dichtungen »skandinavische Balladen in dänischer Fassung« genannt haben. Es sind nicht nur dieselben Lieder, welche wir in den verschiedenen nordischen Landen wiederfinden, sondern dieselben Worte, Wendungen, derselbe ausgeprägte epische Stil. Oft ist es unmöglich, auszumachen, in welchem der nordischen Lande eine Volksweise ihre Heimath hat. Nicht nur die alten Heldenweisen, die in der gemeinltnordischen Zeit wurzeln, wie Thor von Havsgaard, Sigurd und Brynild u. a., sondern auch eine Menge anderer, deren Herkunft, an ein nachgewiesenes historisches Factum sich anlehnend, feststeht, wurden in allen nordischen Reichen gesungen: so z. B. wurden die dänischen Lieder über Waldemar den Grossen auf Island und den Fär-Öer, in Norwegen und Schweden gesungen, Waldemar der Sieger ist der Gegenstand mehrerer schwedischer und norwegischer Weisen. Umgekehrt hat Dänemark aus Norwegen die Weisen vom heiligen Oluf, vom König Hakon etc. entlehnt, aus Schweden neben andern die von König Birger, den Algotsöhnen u. s. w. Man darf wohl mit Sophus Bugge, a. a. O. Vorr. die Zeit der Waldemare, etwa 1150—1350, als eine Blüteperiode dieser ritterlichen Dichtung annehmen. Sie ward nachher noch gepflegt, erlosch aber schnell nach dem Eintritt der Reformation, als die Gedanken des Volkes durch andere Interessen fast gänzlich in Anspruch genommen wurden.

Nicht nur in der ganzen skandinavischen Welt, sondern in vielen andern Ländern Europas finden sich dieselben Balladen und Märchenstoffe wieder. In den mitgetheilten Balladen von Sigvard und Brynild sowie von Dietrich von Bern haben wir gesehen, dass die deutsche Heldensage in ihnen wiederklingt, namentlich aber finden sich zahlreiche Beziehungen zu dem englischen und schottischen Volksliede. Die Uebereinstimmung mit deutschen Erzählungen erklärt sich ohne weiteres aus der Gemeinsamkeit der Nationalerinnerungen, und es erscheint unnöthig, eine spätere Uebertragung durch Wander- und Kriegszüge anzunehmen. »Nach unserer Ansicht haben solche einzelne Heldenlieder sich in den deutschen Nibelungen vereinigt und sind bei uns untergegangen; wenn aber die nordischen, gewiss nicht alle, sich hier erhalten, so sehen wir das Verlorene in einer verwandten Gestalt, und finden es zum Theil wieder (W. Grimm a. a. O. pag. XXII). Hierfür spricht auch eine merkwürdige Uebereinstimmung in den Versmassen der deutschen epischen Strophen des Mittelalters und der skandinavischen Lieder, worüber unten näheres. Wir glauben noch einen Schritt weiter, als Grimm gehen und die Ansicht äussern zu dürfen, dass in denjenigen

¹⁾ Vergleiche Möbius, die altnordische Sprache, Halle 1872, pag. 9, 10 ff.

altskandinavischen Liedern, welche von heidnischen Göttern und Helden handeln, wenigstens in ihren ursprünglichsten, uns nicht mehr zugänglichen Fassungen, ein Theil derjenigen einzelnen Lieder oder Rhapsodien enthalten ist, welche, von Volkssängern unter dem unmittelbaren Eindrücke der Ereignisse gedichtet, und vom ganzen Volke gesungen, später von nunmehr unbekanntem, doch jedenfalls im kunstmässigen Skaldengesange geübten Dichtern einer universellen religiösen Anschauung angepasst und eingeordnet und zu den Liedern der Edda vereinigt wurden, ähnlich wie die Einzelsagen aus der deutschen Völkerwanderung zu der grossartigen Schicksalstragödie des Nibelungenliedes. — Die Verwandtschaft mit der schottischen und englischen Volkspoesie lässt sich leicht aus der Geschichte erklären, indem schon im 5. Jahrhundert Jüten und Angelsachsen England bevölkerten und im 9. Jahrhundert ganze Schaaren Normannen hinüberzogen, ja auch dänische Könige, wie Svend und Knut der Grosse, über Britannien herrschten. Es ist eine vielversprechende, aber noch der Lösung harrende Aufgabe der Forschung, die Balladenschätze beider Völker einer eingehenden Vergleichung nicht nur in Bezug auf den Stoff, sondern auch in Bezug auf alles äussere, die Sprache, die epische Phraseologie, die Refrains, den Rhythmus und endlich die Melodien zu unterwerfen, um die Ursachen und Grenzen jener Verwandtschaft im einzelnen aufzufinden und festzustellen.

Was die Frage nach den Verfassern betrifft, so wird diese wohl, ähnlich wie unsre Nibelungenfrage, niemals eine erschöpfende Antwort erhalten. Natürlich wird die Ansicht der Romantiker, dass solche Volkspoesie hervorgegangen sei »aus zusammengeheften Atomen, die durch die Lüfte flattern« oder, wie ein dänischer Forscher sagt, »aus dem poetischen Vermögen, das über die ganze Masse des Volks vertheilt, aber noch nicht individualisirt ist,« — jene Ansicht wird, wie überall, so auch in Bezug auf die skandinavischen Volksballaden des Mittelalters zu verwerfen sein. Es waren eben die ursprünglichen Verfasser der Volksdichtungen die Kunstdichter ihrer Zeit, und die Erzeugnisse ihrer Muse wurden dadurch volksthümlich, dass sie vom Volke bewahrt und wohl höchstens weitergebildet und den jeweilig eintretenden Veränderungen in der Sprache und Denkungsweise angepasst wurden. In der ältesten, ursprünglichen Form rührt jedes Volkslied von einem bestimmten persönlichen Verfasser, nicht etwa von einer Allgemeinheit her. Wer aber jene Verfasser gewesen sind, das ist bei allen hierhergehörigen Erzeugnissen vergessen.

Die Sprache dieser Gedichte ist die der Zeit, in welcher sie niedergeschrieben wurden, also in runden Zahlen die der Jahre 1550—1700 (Molbech, om gamle danske Folkeviser pag. 7.) In denen, welche aus mündlicher Ueberlieferung geschöpft wurden, kommen gleichfalls mannigfache Ausdrücke vor, welche in der heutigen Umgangssprache nicht mehr gebräuchlich sind, viele sogar, deren Bedeutung das Volk gänzlich vergessen hat, und die deshalb mit Zuhülfenahme des altnordischen Wortschatzes erklärt werden müssen (vergleiche Landstad, a. a. O. Vorr. pag. XIII.) Es hat sich in der hier betrachteten, wie in so mancher andern Dichtart eine ihr eigenthümliche, stereotype Phraseologie ausgebildet, die in Weisen des verschiedensten Inhaltes wiederkehrt. Solche feststehende poetische Wendungen, von denen die wenigen hier mitgetheilten Balladen schon eine ziemliche Anzahl enthalten, sind u. a. folgende: Eine auftretende Person wird fast stets durch die Worte »das war« oder »das war nun N. N.« eingeführt, eine Wendung, welche an die Redeweise unsrer kindlichen Volkssprache »was mein Freund,

oder Bruder etc. N. N. ist«, erinnert. Wenn Helden und Frauen in eine Burg oder Halle eintreten, so »axle de deres Skind«, achseln ihr Kleid, d. i. schlagen dasselbe über die Schulter; wenn Jemand im Innern heimlich lächelt, so »smiler han under hans Skind«, lacht er unter seinem Kleid, vornehme Leute sind oft »vel svöbt i Maar«, wohl in Marderpelz gekleidet; die Kämpfe dauern stets den ersten, zweiten und dritten Tag; der kämpfende Held »macht viele zu Wittwen;« der absegelnde Viking »hisst das seidene Segel an hoher Segelraa,« u. s. w.

Einer Stelle, welche der Dichter besonders hervorzuheben wünscht, wird durch zwei- oder mehrmalige Wiederholung besonderer Nachdruck verliehen. Auch findet sehr häufig eine Art von Verknüpfung je zweier Strophen dadurch statt, dass der letzte oder die beiden letzten Verse einer Strophe den Anfang der folgenden bilden, namentlich geschieht dies oft in der Wechselrede zwischen zwei Personen. Für den Dialog hat die Volkweise überhaupt eine ausgesprochene Vorliebe. Reden und Thaten sind die Darstellungsmittel, Reflexion und lyrische Empfindung gehören noch nicht in das Gebiet der poetischen Darstellung. Alle diese feststehenden Eigenthümlichkeiten des Stiles, welche auch bei Homer erscheinen, lassen in ihrer Naivität und Unschuld, die den Reiz der Mannigfaltigkeit und Abwechslung in der Ausdrucksweise verschmähnen, darauf schliessen, dass die Anfänge dieser Dichtart in eine uralte Zeit fallen, welche der Entstehung der kunstmässigen Skaldendichtung, wie sie z. B. in den Eddaliedern vorliegt, lange vorherging.

Die Metra der Volkweisen erscheinen auf den ersten Anblick als äusserst mannigfaltig, lassen sich aber in der weitaus grösseren Mehrzahl auf drei Grundformen zurückführen. Die erste, welche von den hier mitgetheilten Liedern »Thor von Havsgaard, Elvehøj, Niels Ebbesen und Marstig« enthalten, zeigt eine Strophe von zwei mit einander reimenden Langversen, deren jeder durch eine Cäsur in zwei Halbverse zerlegt wird. Der erste Halbvers enthält drei oder vier, der letzte gewöhnlich drei Hebungen. Die Zahl der Senkungen zwischen denselben ist nicht bestimmt, doch scheinen unvermittelt nebeneinander stehende Hebungen, wie in der mittelhochdeutschen Dichtung (vergleiche den Vers im Iwein: lang, groz, scharpf, breit) nicht vorzukommen. Dadurch, dass vor der ersten Hebung eine oder zwei Senkungen stehen, erhält der Vers einen jambischen oder anapästischen, dadurch, dass diese fehlen, einen trochäischen oder daktylischen Tonfall. Die Verwandtschaft dieser Strophe mit der Otfried'schen und ihren Weiterbildungen, dem Kyrnberger- und dem Hildebrandston tritt deutlich hervor. In ihrer entwickeltsten Form ist der Binnenreim durchgeführt, (so in der Ballade Axel og Valdborg). Hierdurch entsteht, wie in den (nach Lachmann) interpolirten Einleitungsstrophen des Nibelungenliedes und im Hildebrandston, eine Art vierzeiliger Strophe mit überschlagendem Reim. — Das zweite Hauptmetrum hat je nach der Auffassung je zwei Langverse von sechs Hebungen, gleichfalls paarweis gereimt. W. Grimm (a. a. O. Vorr. pag. XXXVI) gibt diesem Verse keine Cäsur, ob dieselbe gleich in vielen hierher gehörigen Gedichten deutlich hervortritt. Die dänischen Veröffentlichungen drucken solche in der Weise ab, dass sie eine vierzeilige Strophe entstehen lassen, deren erster und dritter Vers je vier, deren zweiter und vierter aber nur je zwei Hebungen enthält. Letzterer Vers, ein dipodischer Monometer, übt beim Singen oder Recitiren eine hinreissende, stürmische und kraftvolle Klangwirkung aus. Mit Vorliebe wird er desshalb von neueren dänischen Dichtern, mit längeren Versen untermischt, angewandt; so in dem

gewaltigen Nationalhymnus »Kong Christian.« — Ein drittes, seltener angewandtes Metrum (es findet sich z. B. in der Ballade von Marstigs Töchtern) sind die paarweis gereimten Verse mit vier Hebungen, also das Versmaass der höfischen Ritterdichtung Deutschlands und Frankreichs, die sogenannten *rimes plates*. W. Grimm der a. a. O. die beiden zuletzt genannten Metra als Eine Grundform auffasst, hat in Bezug auf das letztere Recht, wenn er ihm die Cäsur abspricht, nicht aber, wie gezeigt worden ist, hinsichtlich der ersteren, der Verse von sechs Hebungen. Das Verhältniss der Senkungen ist bei den beiden kürzeren Versarten genau, wie oben hinsichtlich der längeren angegeben. Die angegebenen Zahlen der Hebungen sind die Normen, welche dem Bau der Verse im allgemeinen zu Grunde liegen, doch hat sich selten ein Dichter ganz streng an sie gebunden; häufig findet man namentlich solche Verse, welche eine Hebung mehr enthalten, als die vorschriftsmässige Anzahl beträgt. Es fragt sich, wie ein Gedicht bei dieser Unregelmässigkeit nach einer bestimmten Melodie gesungen werden konnte. Die uns erhaltenen und von Grundtvig, Landstad u. a. mitgetheilten Melodien machen dies deutlich: Sie haben gewöhnlich den Gang eines mehr oder minder schnellen Recitativs, und gestatten die Zerlegung eines langen Tones in mehrere kürzere oder die Verdoppelung eines Tones. Dem rhythmischen Gefühle des vortragenden Sängers bleibt es alsdann überlassen, durch schnelleres oder langsames Tempo die Gesangsdauer eines Verses zu reguliren, auch kommt geschicktes Verschlucken und Zusammenziehen mehrerer Silben in Eine häufig zur Anwendung (Vergleiche Chr. Winthers Vorrede zu Weyse's »Melodien zu dänischen Kämpevisern.«) Aehnliches findet bei unsern Volks- und Kinderliedern, die aus Knittelversen bestehen, sogar in Kirchenliedern, die vor Opitz' metrischen Gesetzen entstanden sind, statt. Ein wichtiges Mittel, bei aller Freiheit des Metrums im einzelnen Verse, doch der Strophe als ganzem eine gewisse Gesetzmässigkeit und Gebundenheit zu wahren, ist der Refrain (dänisch *Omqvæde*), den die altdänischen mit den englischen Volksliedern gemein haben. Er kehrt in weitaus den meisten Fällen am Ende jeder Strophe wieder, bei manchen auch im Innern derselben. Das erwähnte Lied von Marstigs Töchtern hat ausser einem Endrefrain auch eine eigenthümliche Art regelmässiger Verswiederholung. Nach zwei reimenden Versen, die etwa die Reimsilbe a haben mögen, erscheint ein dritter Vers mit einer Reimsilbe b. Danach wird der Endrefrain gesungen. Alsdann bildet der Vers auf b, wörtlich wiederholt, den Anfang einer neuen Strophe, ihm folgt ein neuer Vers mit derselben Reimsilbe b und hiernach tritt ein Vers mit einer neuen Reimsilbe c ein, der nach dem Refrain als Anfang der dritten Strophe wörtlich wiederholt wird, u. s. w., so dass sich, wenn wir den Reim des Schlussrefrains mit r bezeichnen, eine Art von vierzeiligen Strophen mit folgender Reimfigur ergibt:

aabr, bber, ccd, d . . . etc.

Seinem Inhalte nach scheint der Refrain auf den ersten Anblick manchmal ganz ausser Zusammenhang mit dem Inhalte des Stückes zu stehen. In seltenen Fällen ist dies wirklich so; alsdann darf man aber ziemlich sicher sein, dass er später interpolirt oder von einem andern Liede entlehnt ist, um etwa ein neues Gedicht nach einer bereits vorhandenen Melodie vortragen zu können (vergleiche Landstad, pag. XIV.). Im allgemeinen aber wird man bei genauerer Prüfung finden, dass der Inhalt ein bedeutender, zur Dichtung passender ist. Oft ist er der Hintergrund, oder die Landschaft, vor welcher sich die Handlung bewegt, z. B.: »wann es regnet und wann es schneit;« »im

Nord, bei Jütland steht der Kampf; »tief in der Hölle« etc. Bisweilen gibt er die Stimmung der Handelnden an: »Doch nun sitzet die Fraue in Seeland, da trauert sie so sehr;« »seitdem ich sie zuerst gesehn« etc. Manchmal enthält er das Motiv, das die ganze Handlung bewegt, oder er erschallt als die nimmer verstummende Stimme des eisernen, unbeugsamen Verhängnisses. Namentlich die letzte Art des Refrains bringt eine erschütternde Wirkung hervor, wie u. a. das allbekannte schottische Lied: »Wie ist dein Schwert so roth von Blut, Edward, Edward?« veranschaulicht. Der Reim endlich ist, wie in den meisten alten Volkspoesieen, noch nicht nothwendig Gleichklang des vokalischen In- und des consonantischen oder vokalischen Auslautes, wenn auch das Streben nach gleichzeitiger Erfüllung dieser beiden Bedingungen hervortritt. Die Fassung der dänischen Volkslieder, welche uns vorliegt, begnügt sich mit Befriedigung Einer dieser Vorschriften, und wir finden daher vielfach blosse Assonanz: Mänd Hjäl'm; Gave, Lag; Ring, vinde etc., manchmal sogar auch diese unvollkommen: nu, traa); oder blosse Uebereinstimmung der auslautenden Consonanten: Hände, inde; Harm, Orm; tvinde, kjende; onde, kunde; turde, Borde etc. Zweifellos ist ein ursprünglich richtiger Reim oft dadurch zur blossen Assonanz oder Consonantenübereinstimmung geworden, dass die ursprüngliche Form der Reimworte sich im Laufe der Zeiten veränderte, und es lassen sich manche unvollkommene Reime durch Tilgung dialektischer Formen und Rückgang auf die ältere Gestalt der Reimworte wiederherstellen. Es ist dies jedoch bei weitem nicht immer möglich, und desshalb der Schluss wohl berechtigt, dass die Dichter sich von vorn herein mit der vorliegenden unvollkommeneren Form des Reimes begnügt haben. Landstad behauptet pag. XIII, dass Spuren von Alliteration im Versbau sehr häufig vorkommen, bleibt aber den Beweis schuldig. Trotz genauen Nachsuchens hat Referent nichts weiter als einige alliterirende Formeln: saa vån en vif; stor og sterk und ähnliche finden können; von einer absichtlich die Verse bindenden Alliteration der Tonsilben vermochte er nicht den Nachweis zu liefern.

Die vorstehenden allgemeinen Betrachtungen machen keinen Anspruch darauf, das vielseitige Thema nur entfernt zu erschöpfen; sie wollen nur in der hier gebotenen Kürze die Gesichtspunkte angeben, welche Referent bei einer eingehenderen Untersuchung, die einige Ausbeute für die Geschichte des germanischen Volksliedes verspricht, hervorzuheben gedenkt.

Chr. Rauch.